

# Das Verhältnis der ästhetischen zu den ethischen Werten.

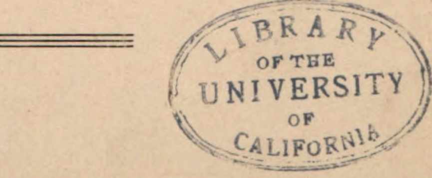
*



Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der Doktorwürde
der
Hohen Philosophischen Fakultät der Universität Köln

vorgelegt von

Werner Herbert Rüssel



KÖLN 1927.
Druckerei der Studentenburse e. V.



Referent: Prof. Dr. M. Scheler

Korreferent: Prof. Dr. A. Schneider

Tag der mündl. Prüfung: 25. Juli 1925.

Hans Joachim Schroeder gewidmet.

# Inhaltsverzeichnis.

# Verzeichnis der benutzten Literatur.

1. Plato, Phaidros übers. von Konstantin Ritter, Leipzig 1914.
2. Plato, Gastmahl, übers. von Kurt Hildebrandt, Leipzig 1920.
3. Plato, Philebos, übers. von Otto Apelt, Leipzig 1912.
4. N. v. Arseniew, Ostkirche und Mystik, Bd. 8 der Sammlung „Aus der Welt christlicher Frömmigkeit", München 1925.
5. Marsilius Ficinus, „Über die Liebe", übers. von Hasse, Leipzig 1914.
6. Zur Entwicklungsgeschichte der „schönen Seele" bei den spanischen Mystiken. Aus Studien und Quellen zur Geschichte des Romans von Max Freiherr von Waldberg in „Literaturhistorische Forschungen. XLI Heft, Berlin 1910.
7. Shaftesburg, Untersuchung über die Tugend, herausg. von Paul Ziertmann, Leipzig 1905.
8. Kant, Kritik über Urteilskraft.
9. Kant, Kritik der praktischen Vernunft.
10. Schiller, Philosophische Schriften, herausgegeben von E. Kühnemann, Leipzig 1910.
11. Fritz Strich, Deutsche Klassik und Romantik, München 1922.
12. Sören Kierkegoord, Entweder — Oder, Ein Lebensfragment in Kierkegoords „Gesammelte Werke", herausgeg. von Hermann Gottsched und Christoph Schrempf, Jena 1910.

13. Friedrich Brie, Ästhetische Weltanschauung in der Literatur des XIX. Jahrhunderts, Freiburg 1921,
14. Max Scheler, Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik, Halle a. d. Saale 1921.
15. Max Scheler, Vom Umsturz der Werte, I Bd., Leipzig 1919.
16. Johannes Volkelt, System der Ästhetik, I. u. II. Bd., München 1905.
17. Eduard Spranger, Lebensformen, Halle a. d. Saale 1921.
18. Karl Joël, Nietzsche und die Romantik, Jena 1922.

# Verwandtschaft beider Werte.

## I. Problemstellung.

Fast scheint es uns gewagt, eine positive Darstellung des Verhältnisses beider Werte geben zu wollen, denn zeigt uns nicht gerade die Geschichte, daß hier die allerverschiedensten Ansichten möglich sind, wird es uns gelingen, aus dieser Mannigfaltigkeit eine Einheit zu gewinnen, und, wenn wir zu allen aufgeworfenen Problemen eine Stellung genommen haben, wer bürgt uns dafür, daß unsere Lösung die richtige ist? So verschieden nun aber auch die einzelnen Bezeichnungen und Erklärungen sind, so lassen sie sich doch auf vier Lösungsmöglichkeiten bringen. 1. Es herrscht zwischen dem Schönen und dem Guten Identität. 2. Zwischen dem Guten und Schönen bestehen wesensgesetzliche Beziehungen. 3. Es bestehen keinerlei wesensgesetzliche Beziehungen. 4. Zwischen dem Guten und Schönen herrscht Antinomie. Was nun die erste Ansicht betrifft, die von Plotin, Augustin, Finicius, Leibniz, Schelling u.a. vertreten wird, so begeht sie den Fehler, daß sie von gesamtem Umfang der Werte etwas aussagt, was nur für die höchsten Modalitäten derselben zutrifft. Wenn wir vom Anmutigen der schönen Seele, vom Feierlichen, vom Erhabenen ein Einssein des Ethischen und Ästhetischen im Religiösen behaupten, gilt dies auch vom Reizenden, Elegantem, Komischen? Wenn wir sagen, die ethischen Werte sind auf dem des Heiligen fundiert, und wenn wir infolgedessen dem Heiligen auch den höchsten Wert des Guten beilegen, legen wir ihm dann auch die Demut, die Geduld, die Mäßigkeit bei?

Das Schauen der höchsten Wesenszusammenhänge darf aber nie den Blick für die niederen Rangstufe der Werte blenden.

Gegenüber der dritten Möglichkeit werden wir den Gegenbeweis dadurch bringen, daß wir Wesensgesetze aufzeigen. Schwieriger wird uns der Gegenbeweis gegenüber der vierten Möglichkeit, die eine Antinomie beider Werte behauptet. Wohl sträubt sich in uns etwas, wenn man erklärt: nicht das Gute ist das Schöne, nein gerade das Böse, nicht die Tugend ist reizend, im Gegenteil, das Laster. Andererseits haben die Theorien der Ästhetizisten einen derartigen Schein der Wahrheit an sich, der sich nicht nur durch das Sinnlich-Verlockende ihrer Lehren erklären läßt. Auffallenderweise berühren sich ihre Theorien an anderen Stellen sehr stark mit denen der Mystiker und Platoniker. Dazu kommt, daß die Ästhetiker meistens selbst tätige Künstler waren, denen wir einen Blick für das Wesen der Schönheit wohl zutrauen möchten, während oft bei Vertreter vom beziehungslosen Nebeneinander, wie bei Kant, der ästhetische Sinn gegenüber dem ethischen schwächer entwickelt war. Wir werden die Antinomie beider Werte also keineswegs als das gegebene Verhältnis betrachten, wohl aber als die wesensnotwendige Folge, wenn die Harmonie die wir zwischen beiden Werten annehmen, aus irgendwelchen Gründen gestört ist, so daß der Antinomie größere Wahrscheinlichkeit zukommt, wie der Beziehungslosigkeit. Analog pflegt ja aus Liebe und Freundschaft häufiger Haß und Feindschaft als bloße Gleichgültigkeit zu entstehen.

Bleibt uns also nur noch die zweite Möglichkeit offen, so erheben sich auch bei ihr sofort neue Schwierigkeiten. Erkennen wir auch, daß zwischen beiden Werten wesensgesetzliche Verbindungen bestehen müssen, so tritt jetzt die Frage heran, welche Verbindungen, welche Wesensgesetze das sind. Fast alle bisherigen Lösungen dieses Problems bestanden darin, daß man das Schöne und Gute in einer höheren Einheit verknüpft sah, und beide Werte sowie ihre Harmonie aus dieser ableitete. Schön und gut

werden damit Attribute eines höchsten Ideals. Als erstes dieser Ideale nennen wir das Vollkommenheitsideal. Wir finden es am klarsten und folgerichtigsten aufgestellt in der Welt des 18. Jahrhunderts, es ist das Ideal des harmonischen Optimismus. Die Welt ist nach ihm das Kunstwerk eines vollkommenen Geistes und die Schönheit ist nur der Abglanz dieser Vollkommenheit, die sinnliche Erscheinung des Sittlichen. Dem Menschen hat Gott die Aufgabe gestellt, an der Vollkommenheit der sichtbaren Welt durch Kunst und Schönheit, an der Vollkommenheit des Unsichtbaren durch Tugend teilzunehmen. Mit Recht bemerkt dagegen Scheler: „Vollkommenheit setzt die Werttatsache voraus und gewinnt auf eine Sache angewandt erst einen Sinn, wenn eine bestimmte wertvolle Eigenschaft der Sache aufgefaßt ist, inbezug auf diese vollkommen ist"[1]). Außerdem steht und fällt das Vollkommenheitsideal mit dem absoluten Optimismus. Ist aber die Welt nicht die bestmöglichste, so kann uns die Nachahmung der Natur, die auf Grund des Optimismus als oberster Grundsatz der Kunst gefordert wird, auch nicht zum Vollkommenen führen. Schließlich verlangt die Vollkommenheitslehre eine absolute Harmonie der ethischen und der ästhetischen Werte, falls also nur ein Fall der Dissonanz nachgewiesen würde, wäre sie nicht haltbar.

Dasselbe gilt von der Ansicht derjenigen, die die Werte auf das Sein zurückführen wollen und das Gut-sein, Schönsein nur als die höchste Form des Seins erklären. Nach dieser Ansicht ist jeder Wert ein Ideal, er kann niemals anschaulich wahrgenommen werden, da die Wirklichkeit, die wir allein wahrnehmen, sich den Idealen nur annähert. Den sogenannten niederen ästhetischen und ethischen Werten entspricht eine niedere Art des Seins, die negativen Werte

---

[1]) Max Scheler, Formalismus in der Ethik, S. 167.

das Schlechte und Häßliche sind dem Nichtseienden gleichzusetzen, alle Rangordnung wäre demnach eine Seinsordnung. Diese Anschauung, von Plato, Plotin, Augustin in der Scholastik und Malebranche vertreten, setzt also das Wertsein gleich dem Dasein. Aus dem Dasein läßt sich aber nie irgend ein Wert ableiten, der Satz omne ens est bonum ist ebenso willkürlich wie sein Gegenteil. Ferner kann diese Theorie höchstens die Existenz eines höchsten positiven Wertes erklären, die Erklärung, die sie für die negativen Werte insgesamt sowie für die niederen positiven Werte gibt, ist unzureichend. Am evidentesten zeigt sich die Unfähigkeit des Seinsbegriffes, die Werte zu erklären bei den ästhetischen Werten, die gar nicht auf ein Sein, sondern gerade auf den Schein bezogen sind, die also in keiner Weise aus dem Sein abgeleitet werden können. Im übrigen gilt, was von der Idee der Vollkommenheit ausgesagt wurde auch von der Idee des Seins, wenn im Sein alle Werte einbegriffen sind, so ist die Welt ein ens perfectissimum, es kann daher weder einen ethischen noch einen ästhetischen Wert geben, darüber die Welt hinausging und alle ethischen und ästhetischen Werte müßten wesensnotwendig harmonieren.

Ein anderer Versuch, das Verhältnis beider Werte zu erklären, kann von dem Ideale der Kultur her unternommen werden. Sinnlichkeit und Sittlichkeit sind die beiden großen Pole alles menschlichen Lebens. Wären aber beide Mächte uns gegeben, so würde nie eine Kultur entstehen können, da beide einander feindlich und gegensätzlich gerichtet sind. Es wären nur die beiden Alternativen tierischer Wildheit und asketischer Barbarei als Endergebnisse und zwischen ihnen ein Schlachtfeld unentschiedenen Hin- und Herwogens der feindlichen Mächte möglich. Erst die Schönheit ist es, die beide vereinigt und aussöhnt. Die Schönheit lehrt der Sinnlichkeit das Maß, veredelt ihr ungestümes Drängen

und läßt ihr die Banden der Sittlichkeit nicht als Zwang, sondern als Zähmung und Regelung zu höherer Wertentfaltung erscheinen[1]). Der Sittlichkeit nimmt die Schönheit die unerbittliche Strenge, gibt ihr dafür die Anmut, alles Harte Eckige weiß sie abzuschleifen und statt einer verbitterten Haltung gegenüber der Welt weist sie der Sittlichkeit die Aufgabe zu, das Widerstrebende im Schönen zu vereinigen und der Welt mit der Schönheit zugleich die Tugend zu schenken. Nur wo beide Kräfte so gebunden sind, wo das Sinnliche zum Sinnlich-Schönen und das Sittliche zum Sittlich-Schönen geworden ist, da ist wahre Kultur möglich. Mit einer einseitigen Orientierung verträgt sich keine wahre Kultur. Wo in der Geschichte die Schönheit nicht mehr das vereinende Band bildet, da sehen wir auch bald den Zerfall der Kultur. Die Schönheit allein, die keinen Zusammenhang mit dem Sittlichen mehr hat, vermag die Sinnlichkeit nicht zu bändigen, sondern nur zu vergiften. Die Sittlichkeit aber, die der Schönheit wieder entbehrt, wird eng und kalt, sie verliert den Zusammenhang mit dem Leben und muß letzten Endes scheitern.

So richtig diese Gedanken für das Wesen der Kultur sind, so wenig können sie das Wesen und Verhältnis der Werte erklären. Denn mit Kultur bezeichnen wir das Bestehen einer Güterwelt. Eine Güterwelt setzt aber das Bestehen einer Welt der Werte voraus und nicht umgekehrt. Eine Ethik, die also am Maße der Kultur gemessen würde, wäre eine Güter- und Zweckethik. Eine Güter- und Zweckethik kann aber nicht die ethische Würde der Person begründen. Ebenso sind die ästhetischen Werte vollkommen unabhängig vom Bestehen einer Kultur. Im Gegenteil, in den ästhetischen Gesetzmäßigkeiten der Kultur, im Stil, spiegelt sich die Rangordnung und Gesetzmäßigkeit der

---

[1]) Siehe darüber „Schiller, Über die ästhetische Erziehung des Menschen".

ästhetischen Werte wieder. So dreht die Betrachtung vom Begriffe der Kultur aus das bestehende Verhältnis geradezu um. Wenn wir auch sehen, daß in einer bestimmten Güterwelt beide Werte sich harmonisch ergänzen, so ergibt sich daraus kein zwingender Schluß, daß sie dies auch wesensgesetzlich tun. So hat diese ganze Betrachtung für uns nur den Wert als Bestätigung eines möglichen wesensgesetzlichen Zusammenhanges.

Gänzlich unzulänglich sind jene Theorien, die die ethischen und ästhetischen Werte aus dem Ideale der Menschheit ableiten wollen. Die Menschheit ist nur ein möglicher Träger von Werten, niemals kann aber ein Träger eines Wertes den Wert selbst begründen. Sie ist nur ein Träger neben vielen anderen und sie ist nur ein Träger, wenn sie aus wertvollen Menschen besteht, aber nicht ist jemand schon dadurch wertvoll, daß er Mensch ist[1]). Ebensowenig wie auf die Menschheit, lassen sich die Werte auf irgend eine soziologische Schicht derselben, sei es Stand, Klasse, Religionsgemeinschaft usw. zurückführen. Es besteht also keinerlei Möglichkeit, das Verhältnis unserer Werte auf irgend ein Ideal zurückzuführen, vielmehr setzen alle möglichen Ideale das Sein der Werte voraus. Wollen wir also uns über das tatsächliche Verhältnis klar werden, so müssen wir vom Sein der Werte und von der Stellung unsrer beiden in Frage kommenden Werte innerhalb dieses Reiches ausgehen. Die Gesamtheit der Erfahrung zerfällt nach den verschiedenen Akten, die wir vollziehen in verschiedene Gegenstandsreiche, Innenwelt, Außenwelt, Leiblichkeit, Reich der idealen Gegenstände, Reich der Werte. Das Reich der Werte umfaßt alle Gegenstände der Akte des intentionalen Fühlens, des Vorziehens und Nachsetzens. Werte sind Qualitäten; sie haben ein eigenes objektives Sein, vollkom-

[1]) Scheler, Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik. S. 278.

men unabhängig von den Gütern, in denen die Werte erfaßt werden. Das Sein der Werte wird in keiner Weise aus dem der Güter abstrahiert, auch werden sie nicht induktiv, durch eine Erfahrung a posteriori erschlossen, sondern sie sind uns wesenhaft a priori im Anschauen gegeben. Wie zu aller Kenntnis, kommen wir auch zu der der Werte durch Erfahrung, aber durch eine andere Art der Erfahrung als mit der wir Gegenstände der Innenwelt und Außenwelt wahrnehmen. Daher kann das Sein eines Wertes an einem einzigen Gegenstand vollkommen deutlich erschaut werden. Werte sind als schlechthin einfache Qualitäten, die keinen Überbegriff kennen, nicht definierbar, alles was von den Werten ausgesagt wird, läßt sich daher nicht in die Form von „Beweisen“ und Argumenten bringen, sondern alle Werterkenntnis ist bedingt durch ein Gerichtet sein unsres geistigen Auges auf das, was wir erleben, wenn wir „werten“ d.h. eine Sache vorziehen oder nachsetzen. Alle Werte zerfallen in positive und negative Werte, die sich gegenseitig ausschließen, so daß ein Gegenstand nicht schön und häßlich zugleich sein kann. Wohl aber kann ein Gegenstand Träger positiver und negativer Werte verschiedener Modalitäten sein, d.h. er kann zugleich böse und schön sein.

Außer der Polarität des Negativen und Positiven ist allen Werten noch eine ganz bestimmte Rangordnung zu eigen, die sich sowohl auf die Modalitäten unter sich, wie auf die einzelnen Unterarten derselben erstreckt. Auch diese Rangordnung erfassen wir wesensgesetzlich im höher und niedriger Einschätzen der Werte, und sprechen infolgedessen von höherem, niedrigerem Werte. Auch sonst gibt es eine ganze Reihe formaler Gesichtspunkte, nach denen wir die Werte unterscheiden und z. B. in Person- und Sachwerte, Eigen- und Fremdwerte, Selbstwerte und Konsekutivwerte einteilen. Für uns wichtiger ist aber die Eintei-

lung der Werte nach materialen Gesichtspunkten, die wir mit Max Scheler als Ordnung der Wertmodalitäten bezeichnen wollen. Es sind dies 1. die subjektiven Werte des Angenehmen und Unangenehmen, sowie die des Nützlichen. 2. die Vitalwerte des Edlen und Gemeinen sowie die objektiven Wohlfahrtswerte, 3. die geistigen Werte, ethische ästhetische, Erkenntnis- und Kulturwerte. 4. die Werte des Heiligen. Zwischen all diesen Werten und Wertgruppen bestehen Wesensgesetze, eine große hierarchische Ordnung beherrscht das ganze Reich der Werte wie auch jeden einzelnen Wert bis in seine Unterarten und Modalitäten hinein. Mit dem gegenseitigen Verhältnis von zwei Werten, den ästhetischen und ethischen haben wir uns zu beschäftigen. Bevor wir aber daran gehen, müssen wir, wenn auch nur im Umriß, ihre Beziehungen zu den anderen Wertgruppen klären. Wir haben also folgendermaßen vorzugehen, daß wir zunächst das Verhältnis der geistigen Werte zu den Annehmlichkeitswerten, darauf zu den Vitalwerten und zuletzt zum Heiligen betrachten. Dann werden wir uns mit dem Verhältnis der ethischen und ästhetischen Werte zu den Erkenntnis- und Kulturwerten befassen und zuletzt an das gegenseitige Verhältnis herantreten.

## II. Verhältnis beider Werte zu den übrigen Wertgruppen.

### a. zu den Annehmlichkeitswerten.

Die Wertgruppe des Angenehmen — Unangenehmen ist von allen sprachlich begrifflich am wenigsten differenziert, da diese Werte eng verbunden mit ihren Wertträgern erscheinen. Es sind die Werte, die wir im sinnlichen Fühlen besonders der sogenannten niederen Sinnesorgane, des Geruch-, Geschmack- und Tastsinnes erfassen. Von allen anderen Werten unterscheiden sich diese durch ihre Sujek-

tivität. Nur, daß das Angenehme dem Unangenehmen vorgezogen wird, ist ein objektives Wesensgesetz. Sonst läßt sich über das Gebiet dieses Wertes nichts Wesengesetzliches aussagen, vor allen Dingen hat es keine materiale Rangordnung. Daß der Duft einer Blume angenehm ist, diese Frucht erfrischend schmeckt, jene Temperatur Wohlbehagen verbreitet, alles das sind keine objektiven Werturteile, sondern das ist abhängig von der psychophysischen Beschaffenheit desjenigen, der empfindet. Wenn also ein Gegenstand als angenehm empfunden wird, so hat diese Werterfassung nur für diesen einzigen Fall Gültigkeit, für diesen Menschen und diesen Zeitpunkt einmal und nicht wieder. Ändert sich irgend etwas in unserer psychophysischen Konstitution, so ändert sich der Wert, den solch ein Gut für uns hat. Wohl gibt es gewisse Regelmäßigkeiten, die sich im Bereich des Angenehmen wiederholen, aber sie sind nicht so häufig, daß man daraus eine Regel bilden könnte, und so ist vollkommene Willkür, die Laune des Geschmacks hier das einzig Herrschende. Die geistigen Werte dagegen sind objektiver Art, sie sind allgemein gültig und unwandelbar. Die Gewißheit der objektiven Natur dieser Werte ist uns unmittelbar im Anschauen derselben mitgegeben, so daß sie selbst die empirische Erfahrung von Menschen, Zeiten und Völkern, die anders gewertet haben, nicht beirren kann. Während daher die einzelnen Qualitäten des Angenehmen meistens nur mit Umschreibungen durch die Güter bezeichnet werden können, wie das Angenehme des Windes, des Blumenduftes, haben wir für die geistigen Werte eine Fülle von Bezeichnungen, das Harmonisch-Schöne, Reizende, Erhabene, Würdige, Edelmütige, Demütige usw; denn je objektiver ein Wert ist, desto mehr wird seine Existenz von der seines Trägers als selbständig empfunden und bezeichnet. Die ethische und ästhetischen Werte sind als objektive Werte auch nicht wandelbar. So mannigfaltige

Formen das Schöne in der Kunst annimmt, unter diesen Formen werden wir nicht nur finden, daß überall das Schöne erstrebt wird, sondern wir können darüber hinaus eine Reihe von Wesensgesetzen feststellen, die innerhalb des Schönen uns den Blick auf ein buntes Reich von Werten und Wertgruppen öffnen, die alle nach Gesetzen in einer bestimmten Rangordnung geordnet sind, die gänzlich unabhängig von jedem Wechsel des Stiles sind, nach deren Gesetzlichkeit sich vielmehr jeder Stil auf seine Weise entwickeln und orientieren muß.

Körperliche Zustände haben auf die Erfassung des Wertes des Angenehmen eine revolutionierende Wirkung, ein Fieber, ja ein leichteres Unwohlsein lassen sofort eine Reihe von Gütern als nicht mehr angenehm, andere, die bisher verabscheut wurden, unter Umständen als angenehm erscheinen. In der Güterreihe der ethischen und ästhetischen Werte können derartige Zustände nur die Intensität des Werterfassens beeinträchtigen, niemals aber bewirken, das wir etwas nicht mehr für schön oder gut wie früher halten. So kann schon eine Erkältung uns etwas im Genuß einer schönen Landschaft beeinträchtigen, wir fühlen dabei aber deutlich, daß die Landschaft schön ist, und daß wir nur durch unsere augenblickliche Körperkonstitution daran gehindert sind, diese Schönheit im vollen Ausmaße zu empfinden. Sobald unter dem Einfluß körperlicher Zustände der Mensch sich im sittlichen Werten und Handeln, im ästhetischen Fühlen und Schaffen beeinflussen läßt, fängt das Gebiet des Kranken, Anormalen an. Alle Versuche daher, die Werte des Guten und Schönen auf die des Angenehmen zurückzuführen, wie es von den Hedonisten aller Zeiten geschieht, müssen zurückgewiesen werden, wenn sie auch in noch so geistreicher Form wie im modernen Impressionismus und Ästhetizismus auftreten. Die objektiven Werte sind von den subjektiven völlig unabhängig und in keiner Weise von ihnen ableitbar.

**b. zu den Vitalwerten.**

Eine zweite Wertgruppe ist die der Vitalwerte; sie umfaßt alles, was auf Steigung des Lebensgefühles sich bezieht, es. sind die Werte körperlicher Harmonie, der Gesundheit, des Edlen, des Frischen, im Gegensatz zum Gemeinen, Entarteten, Schlaffen. Sie sind nicht nur dem Menschen, sondern allen Lebewesen zu eigen. Ihre Verwirklichung ist von Zufälligkeiten abhängig und wandelbar, es sind durchaus objektive Werte. Auf ihre Verwirklichung beruht das, was wir im Pflanzen- und Tierleben, ebenso auch im Menschenleben Rasse nennen. Wie verhalten sich nun die Werte des Schönen und Guten zu den Rassewerten? Es sind drei Lösungen dieser Frage versucht worden. Erstens die der vollhommenen Beziehungslosigkeit. Es ist die Theorie des Liberalismus, der leugnet, daß es Rassenwerte gibt, oder daß es für unsere Stufe noch Rassenwerte gibt. Diese Theorie verwechselt das Sein der Werte mit dem Sein der Träger derselben. Sie ist aber noch nicht einmal für die Träger gültig; denn die Mendelschen Gesetze zeigen uns, daß Rassemischung die Rasse nie zerstören und neutralisieren können, daß Rasse einer der am stärksten sich durchsetzenden Faktoren ist. Die Rassenwerte als objektive Qualitäten körperlicher und seelicher Art bleiben, wenn sie auch nicht mehr als Werte empfunden und geachtet werden. Die Theorie des Liberalismus ist daher als eine blinde abzulehnen. Im schärfsten Gegensatz zu dieser Ansicht steht die moderne Rassentheorie, die durch Gobinncau und Houston Stewart Chamberlain begründet heute wohl ihren besten Ausdruck in Dr. Hans Günthers „Rassenkunde des deutschen Volkes“ gefunden hat. Nach dieser Theorie beruhen alle Werte auf Rassen, jede Rasse hat ihre eigene Wertwelt für sich. So haben die „niederen Rassen, z. B. die ostische sowie die orientalischen Mischrassen eine Wertwelt, in der die Nützlichkeitswerte dominieren, während in der

Welt der “edleren„ Rassen, der nordischen und dinarischen das Heldische den höchsten Wert bezeichnet. Alle geistigen Werte spiegeln den Rassenwert ihrer Träger wieder, alle Kunst, alle Ethik, alle Religion geht nur aus der Rasse hervor und trägt deren unauslöschlichen Stempel. Wenn diese Theorie richtig wäre, so wären alle geistigen Werte, auch das Gute und das Schöne nicht selbständig, sondern nur Kosekutivwerte der Vitalwerte. Gegen die Wertlehre der modernen Rassentheorie ließen sich manche Einwendungen machen. Erstens einmal, daß die Nützlichkeits- und Annehmlichkeitswerte bestimmten Rassen zugewiesen werden, während anderen Rassen andere Werte zugewiesen werden. Dies entspricht nicht den Tatsachen. Die Werte des Nützlichen und Angenehmen kommen allen sinnlichen Wesen, also auch allen Rassen zu und haben mit rassischer Differenzierung nichts zu tun. Ob es angängig ist, eine Rangordnung der Rassen aufzustellen, dürfte zweifelhaft sein. Von größerer Bedeutung für unsere Frage ist aber das Verhältnis der Vitalwerte zu den geistigen Werten. Hier ist die Rassentheorie zweifelsohne im Irrtum. Es bedeutet eine nicht haltbare Verabsolutierung der Vitalwerte, wenn man alle geistigen und religiösen Werte auf sie zurückführen will, eine Verabsolutierung, die entweder nur auf Grund eines rassischen Materialismus oder einer phantastischen Geisterlehre möglich ist. Die Rassentheorie begeht den Fehler, daß sie alles Geistige nach Art des Seelischen umfaßt. Im Seelischen allerdings haben wir ein Gebiet, das, obwohl nicht körperlicher Natur, ganz von der Rasse beherrscht wird. Es ist das Gebiet des Volksliedes, der Sitten, Trachten, Sagen, Märchen, Volkskunst. Das Geistige ist aber seinem Wesen nach unabhängig davon, unabhängig also auch von allen Vitalwerten.

Wir können also keiner dieser beiden Theorien folgen, sondern müssen uns der dritten, noch übrigbleibenden Mög-

lichkeiten anschließen. Vitalwerte sind objektive Werte, es sind Werte des Lebens, sie haben nur Beziehung auf die körperlichen und seelischen Eigenschaften der Menschen. Unsere Werte jedoch, die ethischen und ästhetischen, gehören den geistigen Werten an. Sie sind ihrem Wesen nach unabhängig und von den Vitalwerten nicht ableitbar. Im Gegenteil, die Vitalwerte sind auf die geistigen Werte fundiert, d. h. sie selbst haben wohl ihren Eigenwert in Bezug auf das Leben, das Leben aber erhält seinen Wert erst durch die geistigen Werte. Gesundheit, Frische, Gefühl der Stärke sind immer wertvoll, ganz gleich, ob es ein Gutes und Schönes gibt, wie sie z. B. für die Tierwelt wertvoll sind. Das Leben selbst aber hat für das Tier keinen Wert, sondern ist ein wertindifferentes Sein, wohl aber hat es Wert für den Menschen, der in ihm geistige Werte realisieren kann. Sind also die geistigen Werte von den Vitalwerten nicht abhängig, so ist doch die Realisierung der Vitalwerte für die Realisierung der geistigen Werte von höchster Bedeutung und insofern behalten die Theorien der Rassenlehre einiges Recht. Die höchsten ästhetischen Werte, z.B. das Harmonisch-Schöne lassen sich nicht an einem Träger realisiert denken, der nicht auch gleichzeitig Träger hoher vitaler Werte ist. Das Zurücktreten der vitalen Werte in der Geschichte ist gerade für die ethischen und ästhetischen Werte und ihre Harmonie von verhängnisvollster Bedeutung gewesen.

### c. zu den religiösen Werten.

Standen die Wertgruppen des Angenehmen und Vitalen unterhalb der geistigen Werte, so erhebt sich über ihnen das Gebiet des Heiligen, der religiösen Werte. Sie unterscheiden sich von allen andern dadurch, daß sie nur an absoluten Gegenständen gegeben sind, d. h. sie können an allen Gegenständen gegeben sein, die aber dann in den

absoluten Sphären liegen. Zu ihnen stehen die Werte des Guten und Schönen im Fundierungsverhältnis, d. h. das gesamte Gebiet des Geistigen, dem sie ja angehören, erhält seinen Wertcharakter durch das Heilige. Je näher die Werte des Guten und Schönen dem Heiligen stehen, desto mehr nähern sie sich gegenseitig und desto höheren Rang nehmen sie ein.

### d. zu den Erkenntniswerten.

Wir haben also festgestellt, daß gegenüber allen Wertgruppen die beiden Werte des Schönen und Guten sich gleichmäßig verhalten, wir müssen nun noch sehen, wie sie sich innerhalb der geistigen Werte besonders gegenüber den Erkenntniswerten verhalten. Diese Frage ist Jahrhunderte lang verdunkelt worden, dadurch, daß man dem Guten und Schönen das Wahre als einen Wert zuordnete und so glaubte, auf dem Gebiete der Werte eine gewisse Trinität gefunden zu haben. Diese Zuordnung erfolgte aber nicht mit Recht, denn das Wahre ist kein Wert. Wenn wir irgend ein Urteil als wahr bezeichnen, so legen wir dem Tatbestand dieses Urteils auch nicht den geringsten Wert bei. Wertvoll ist nur die Erkenntnis, sowohl die reine Wesenserkenntnis wie z. B. die der Philosophie, wie auch die der positiven Wissenschaften.

Was nun das Verhältnis der ethisch-ästhetischen Werte zum Erkennen anbelangt, so stehen hier zwei Ansichten gegenüber, von denen die eine die ethisch-ästhetischen Werte aus der Erkenntnis hervorgehen läßt, die zu anderen die Werte nur als auf der Erkenntnis fundiert annimmt. Der ersten Ansicht sind alle Rationalisten, von Sokrates bis Hegel. Der höchste Wert ist hier eine Idee, dementsprechend muß alles Wertvolle auf etwas Ideenhaftes, Logisches zurückgeführt werden. Mit dem Erkennen des Guten ist also auch das Wollen des Guten gegeben. Selbst das Ästhe-

tische suchte man auf das Erkennen zurückzuführen, indem man es als eine verworrene, durch die Sinne bedingte Art der Erkenntnis bezeichnete. Wir haben demgegenüber einzuwenden, daß das Erkennen der ästhetischen und ethischen Werte von der logischen Erkenntnis durchaus verschieden ist. Logisches Erkennen ist immer nur ein Erkennen in Begriffen. Das Ideal des logischen Urteils ist da gegeben, wo Subjekt und Prädikat auf den eindeutigsten Begriff gebracht sind. Bei ethischen und ästhetischen Urteilen kann nur das Subjekt ein Begriff sein. Das Prädikat kann niemals ein Begriff sein, sondern es ist die Bezeichnung eines Wertes, dessen Kenntnis uns ohne alle begriffliche Induktion oder Deduktion im Fühlen anschaulich gegeben ist. Wenn wir z. B. den Satz aussprechen: „Blei ist ein Metall“, so haben wir auf beiden Seiten Begriffe, bei einem ethischen Urteil aber: „Mildtätigkeit ist sittlich“, kann nur die Mildtätigkeit als ein Begriff bezeichnet werden, was sittlich ist, können wir durch einen Begriff nicht erläutern, sondern nur fühlen, bei einem ästhetischen Urteil, z. B.: „Der Apollo von Belvedere ist ein Werk harmonischer Schönheit“, ist weder das Subjekt noch das Prädikat ein Begriff, sondern das erstere ein Individualgegenstand, das letztere ein Wert. Ferner wird durch ein Erkenntnisurteil unser Wissen um das Subjekt durch Hinzufügung des Prädikates erweitert, je mehr Prädikate wir hinzufügen, desto mehr neue, vorher uns ganz unbekannte Seiten lernen wir an dem Subjekte kennen, desto mehr breitet sich unser theoretisches Wissen aus. Bei den ethischen und ästhetischen Urteilen jedoch findet keine Bereicherung unseres Wissens statt, das Subjekt wird nicht näher erkannt und auch nicht erläutert.

Erkenntnisurteile sind nur Funktionen unseres Denkens. Sobald das Gefühl mitspricht und unser intellektuelles Denken beeinflußt, denken wir ungenau und unrichtig. Daher suchen wir mit Recht beim reinen Erkennen jedes Gefühl

auszuschalten. Ethische und ästhetische Urteile kommen jedoch nur durch ein Zusammenwirken von Denken und Fühlen zustande. Schweigt unser Gefühl, so sind wir nicht fähig, Werte zu erfassen, es tritt ein Zustand der Gleichgültigkeit, Indifferenz ein, in dem wir für geistige Werte nicht empfänglich sind.

## III. Formale Wesensgesetze.

Außer dem gemeinsamen Unterschied gegen alle übrigen Wertgruppen gibt es auch noch positive Wertgesetze, die das Verhältnis der ethischen und ästhetischen Werte bestimmen, die teils materialer, teils formaler Art sind. Formal sind diejenigen Wesensgesetze, bei denen das gemeinsame Moment eine Qualität ist, die nicht aus dem Bereiche der geistigen Werte genommen ist, sondern entweder wertfrei ist oder aus anderen Wertmodalitäten entstammt, die aber, wenn sie zu einem geistigen Wert tritt, ihm eine andere Werthöhe verleiht. Mit denjenigen Qualitäten, die die ethischen und ästhetischen Werte im gleichen Maße erhöhen, haben wir es hier zu tun. Es sind dies folgende: 1. Größe und Bedeutung, 2. Dauer, 3. Unteilbarkeit, 4. Ordnung, 5. Echtheit.

### a. Größe.

Wenn wir von den ethischen und ästhetischen Werten Größe verlangen, so ist dabei natürlich nicht an etwas Meßbares gedacht, etwa als ob es irgend ein Mindestmaß für die Werte gäbe. Größe hat nur den Sinn von „menschlichbedeutungsvoll“. Dies sagt zunächst einmal aus, daß der Träger eines Wertes irgend ein Verhältnis zum Menschen haben muß. Das ist bei den ethischen Werten, die ja nur Personenwerte sind, selbstverständlich, gilt aber ebenso auch für die ästhetischen Werte. Wenn auch untermenschliche Gegenstände der toten und belebten Natur Träger der

ästhetischen Werte werden können, so doch nur dann, wenn sie in einem Größenverhältnis zum Menschen stehen, was schon Aristoteles richtig erkannt hat, wenn er es auch fälschlich für das Wesen des Schönen hielt).

Noch weitergehend ist die Forderung des Bedeutungsvollen für die Werte. Durch die Eigenschaft des Bedeutungsvollen gibt der Wert seinem Träger nicht nur, ein bestimmtes Verhältnis zum Menschen, sondern läßt ihn über den Durchschnitt herausragen. Alles, was daher am Menschen kleinlich, unbedeutend aber ebenso abnorm, krankhaft ist, kann weder Träger eines ethischen noch eines ästhetischen Wertes sein. Wohl kann ein Kranker, Exaltierter, Verschrobener, Träger eines Wertes sein, aber nur weil in ihm außer diesen Abweichungen auch noch edle Züge vorhanden sind. Das Kranke selbst aber ist nie Träger eines Wertes. Daß menschliche Bedeutsamkeit mit zu den notwendigen positiven Qualitäten des Schönen gehört, wird bestritten vom Naturalismus. Nach ihm ist der Inhalt des Ästhetischen vollkommen gleichgültig, alles, selbst das Häßliche, Widerwärtige, Banale und Triviale kann Träger eines ästhetischen Wertes werden, wenn es nur in künstlerischer Form erscheint. Diese Anschauung hat wohl die künstlerische Technik gehoben, inhaltlich aber zur Verarmung der Kunst geführt. Ohne einen bedeutungsvollen Inhalt würde die Kunst ihren objektiven Wertcharakter verlieren, da sie dann den anderen Werten, den ethischen, religiösen, Erkenntnis-Werten, ohne Beziehung gegenüberständen. Auch widerspricht diese Auffassung dem Wesensgesetz, das alle Werte in positive und negative zerfallen läßt.

### b. Dauer.

Als zweite formale Eigenschaft nennen wir die Dauer. Natürlich ist hiermit nicht die empirische Dauer der Güte gemeint, sondern Dauer ist ein mit dem Werte gegebenes

Zeitphänomen, genau so wie auch Größe und Bedeutung nur an den Trägern erfaßt, in ihrem Sein doch vom Sein der Träger unabhängige Qualitäten der Werte selbst sind Dauerhaft ist ein Wert, der das Phänomen des durch die Zeit hindurch existieren-könnens an sich hat, ganz gleichgültig. wie lange auch sein dinglicher Träger existiere. Die Dauer ist es, die im Ethischen der Liebe und der Freundschaft ihren Wert verleiht und jede ethische Gemeinschaft von einer Interessengemeinschaft unterscheidet. Dauer gibt dem bedächtigen, abgeklärten Charakter den höheren Wert gegenüber dem nur emotionalen, aus dem Impuls handelnden. Auch im Ästhetischen sind die Werte die höchsten, bei denen wir einen Hauch des Ewigbleibenden, Unveränderlichen verspüren. So erhält die Anmut erst durch das Zutreten einer anmutigen, schönen Seele ihren hohen Wert, so dominieren überall die Werte religiösen Inhaltes, wie die mystische Schönheit, das Feierliche, weil sie unabhängig von Laune und Wechsel sind. Selbst in den niederen ästhetischen Wertgebieten wird immer noch der Humor dem Witz, das Derbe dem Reizenden vorgezogen, weil die ersteren Werte dauerhafteren Charakters sind.

### c. Unteilbarkeit.

Ebenso haben beide Werte gemeinsam, daß sie nicht teilbar sind. Teilbare Werte sind z.B. die des Angenehmen und des Nützlichen. Diese Werte haften so eng an der Materie ihres Trägers, daß sie mit dessen Teilung auch mitgeteilt werden, daß z.B. das Angenehme eines halben Apfels die Hälfte des Angenehmen des ganzen Apfels ist. Ethische und ästhetische Werte haften an ihren Trägern nur als Einheit, wird der Träger geteilt, so hört er auf, Wertträger zu sein; beide Werte sind also nicht teilbar. Aus diesem Grunde können auch die beiden Werte nie Gegenstand eines Interessenkonfliktes sein, denn gerade da

sie nicht teilbar sind, sind sie in desto höherem Maße mitteilbar, während bei den subjektiven Werten Teilbarkeit und Mitteilbarkeit zusammenfällt. Da das Teilhaben an unseren Werten nicht an den Besitz ihrer Träger gebunden ist, damit überhaupt nichts zu tun hat, so sind sie auch diejenigen Werte, die eine menschliche Gemeinschaft ermöglichen, während die subjektiven Werte nur die Bildung von Interessengruppen bewirken können. Gehört also die Unteilbarkeit wesensnotwendig zu allen geistigen Werten, so kann ihr Gegenteil nur als Schein bei ihnen auftreten. Von dem Scheine der Teilbarkeit sind wir berechtigt zu reden, wenn es an ethischer und ästhetischer Einheit fehlt, wenn also ein Charakter widerspruchsvoll, ein Gemälde schlecht komponiert ist, wenn mehrere fremde, nicht recht harmonierende Werte an einem Träger realisiert sind. In diesem Falle sprechen wir mit Recht vom Vorhandensein eines niederen Wertes und sehen den höheren Wert überall da realisiert, wo sich die Unteilbarkeit auch in der Einheit klar und eindeutig manifestiert.

### d. Ordnung.

Ein wichtiges gemeinsames Moment ist das der Odnung. Ordnung ist an und für sich ein wertfreies Phänomen. Es kann ebensowohl eine Ordnung des Bösen geben, wie eine Ordnung des Guten und in der mathematischen Sphäre haben wir ein ganzes Reich der Ordnung, das völlig wertfrei ist. Tritt allerdings Ordnung zu einem Wert oder zu einem Wertkomplex hinzu, so verleiht sie demselben einen höheren Rang. Aus diesen Gründen haben viele Philosophen von Pythagoras und Aristoteles angefangen, das Wesen des Schönen und des Guten in einer bestimmten Ordnung harmonischer Maßverhältnisse gesehen und alle Werte auf die Ordnung oder das harmonische Verhältnis als einen Wert reduziert. Ordnung kommt aber nicht allem Guten

und Schönen zu, so gibt es Werte der unmittelbaren Natürlichkeit, der Wildheit, der ungebrochenen Kraft, die noch keine Ordnung kennen. Sie werden infolge des Fehlens der Ordnung als niedere Werte empfunden. Andererseits können wir auch da nicht von Ordnung reden, wo uns schlechthin einfache Werte gegeben sind, oder wo eine Überfülle des Gefühls, ein Drang zum Unendlichen, Unbegrenzten alle Schranken der Form zerbricht. Der erste Fall ist uns z. B. bei der reinen Schönheit der Farben gegeben, deren ästhetischer Charakter ja deshalb von vielen geleugnet wird. Freilich mit Unrecht, denn jede unbefangene Anschauung lehrt uns, daß in reinem Phänomen der Farbe, z. B. in einem leuchtenden Purpurrot, uns ein ästhetischer Wert gegeben ist. Wer dies nicht sehen will, wie Herbart, geht eben von der falschen Voraussetzung aus, daß das Schöne nur auf schönen Verhältnissen beruhe, und daß es kein einfaches, materiales Schöne gäbe. Das allerdings ist der richtige Grundgedanke Herbarts, daß die geordnete Schönheit, wie auch der geordnete Wille höher stehen als das romantische Schöne des Unendlichen, der Überschwang des Gefühls. Deswegen gehören die letzteren aber ebensogut zum Ästhetisch-Wertvollen. Welche Rolle das Moment der Ordnung im Gebiete der ästhetischen Modifikationen z. B. bei der schönen Seele spielt, werden wir später sehen. Hier genügt es uns, festzustellen, daß Ordnung und Harmonie zwar nicht das Wesen des Schönen und Guten ausmachen, daß sie aber, wo sie zu ethischen und ästhetischen Werten hinzutreten, in ihnen mitgegeben sind, werterhöhend wirken.

### e. Echtheit.

Als fünfte gemeinsame Eigenschaft hatte ich Echtheit genannt; es hätte nähergelegen, vielleicht Wahrheit oder Wahrhaftigkeit zu sagen, doch liegt hier gerade infolge der

Scheinnatur des Ästhetischen einer der Differenzpunkte zwischen beiden Werten. Mit Echtheit bezeichnen wir die Tatsache, daß sowohl der ethische wie trotz seiner Scheinnatur auch der ästhetische Wert immer noch das sein muß, wofür er sich ausgibt; daß im Ästhetischen der Schein redlich ist und nicht mit der Wirklichkeit kokettiert, wie im Ethischen das Sittliche wirklich sein muß und nicht mit dem ästhetischen Schein kokettieren darf. Wo diese Echtheit und Redlichkeit gemindert wird, wie z. B. im Sentimentalen, Rührseligen, erscheint ein niedrigerer Wert gegeben.

## IV. Materiale Rangordnung der ästhetischen Modalitäten.

Außer diesen formalen Wesenszusammenhängen gibt es noch eine Ordnung der Wertmodalitäten des Ästhetischen und des Ethischen. Wir beschränken uns hier in unserer Arbeit auf die ästhetischen Wertmodalitäten. Das Dasein einer solchen materialen Ordnung wird am entschiedensten vom Naturalismus bestritten, nach dem es ja keine spezifisch ästhetischen Inhalte gibt, und nach dem sich die Höhe des Wertes nur nach der Feinheit der Darstellung richtet. Aber auch sonst stößt die Aufstellung einer ästhetischen Rangordnung auf Schwierigkeiten. Man hat sich daran gewöhnt, aus der ästhetischen Betrachtung jedes Höher- und Niedrigerbewerten auszuschließen und nur ein Einfühlen in den Eigenwert des Kunstwerks zu fordern. Dieser Subjektivismus ist die nur zu natürliche Reaktion auf die Denkart vergangener Perioden, indem man sich über den Vorzug einzelner Kunstwerke, Dichter, Maler stritt. Diese Bemühungen, innerhalb der ästhetischen Güterwelt eine absolut geltende Wertreihe aufzustellen, sind zwecklos und überflüssig, da ja die Kunst nie abgeschlossen ist und stets noch die Möglichkeit höherer Leistungen offen läßt. Anders ist es aber mit den Werten. Sie sind uns vor aller sinn-

lichen Erfahrung gegeben und können durch neu hinzukommende Erfahrung nicht in ihrer Werthöhe verändert werden. Die Rangordnung, die wir im folgenden für die ästhetischen Werte aufstellen, gibt uns also keinerlei Handhabe, irgendwie Kunstwerke und andere ästhetische Güter zu beurteilen, sie ist eine nur für sich bestehende Gesetzlichkeit. Daher haben wir es uns auch versagen müssen, die einzelnen Modalitäten durch Beispiele zu erläutern, weil niemals ein Gut Träger nur eines ästhetischen Wertes sein kann. Diese Rangordnung kann auch vollkommen unabhängig von allen ästhetischen Gütern erschaut werden. Wir müssen uns nur bemühen, unseren geistigen Blick auf ganz einfache Phänomene zu lenken — ein Kunstwerk ist aber nie ein einfaches ästhetisches Phänomen — und aus dieser von allem Unwesentlichen befreiten Anschauung die Werthöhe des Phänomens zu erfühlen. Ein weiteres Hindernis für eine Rangordnung des Ästhetischen bildete bisher der Mangel an gründlichen Untersuchungen der ästhetischen Modalitäten. Die ältere Ästhetik begnügte sich damit, als besondere Modifikationen des Schönen nur das Erhabene, das Tragische und das Komische aufzuführen.

Wir stellen nun folgende Reihe der ästhetischen Modalitäten auf:

1. Das Schöne in engerem Sinne, dem wir auch das Gebiet der schönen Seele und das Anmutige zuweisen,
2. Das Erhabene,
3. Das Geistig-Ästhetische,
4. Das Sinnlich-Ästhetische,
5. Das Rührende.

Nicht in diese Reihe einordnen lassen sich das Tragische und das Komische, die keine rein ästhetischen Werte sind und daher gesondert behandelt werden müssen. Von allen diesen Modalitäten sowie für deren Untermodalitäten gilt als Wesensgesetze: 1. „Ein ästhetischer Wert steht umso

höher, je mehr er den positiven, ethischen Werten verwandt ist". 2. „Bei den niedrigeren ästhetischen Werten ist die Beziehung zu den ethischen gleichgültiger". 3. „Jede Modalität zerfällt wieder in Untermodalitäten, die denselben Gesetzen folgen". 4. Die Ranggesetze gelten aber nur vor der jeweils höchsten Untermodalität einer Modalität. Auf keinen Fall dürfen die niederen Untermodalitäten einer höheren Modalität höher bewertet werden als die höheren einer niederen Modalität.

### a. Das Schöne im engeren Sinne.

An die Spitze unsrer Reihe setzen wir also das Schöne im engeren Sinne, oder die reine Schönheit. Sie wird beherrscht vom Gesetze des Maßes, alle Teile stehen zueinander und zum Ganzen in einem wohltuenden Verhältnis, alles ist ebenmäßig ruhig, ohne karg zu sein. Alles Übertriebene, selbst das Charakteristische wird gemieden. Anderseits darf die Harmonie sich nie soweit dem Mathematischen nähern, daß der Eindruck der Beseeltheit darunter leidet. Der Inhalt des Schönen muß bedeutend sein, ohne sich uns aufzudrängen, er darf nicht die Form gewissermaßen durchbohren, sondern er muß aus der Form sprechen. Wir erwarten vom Schönen Reinheit, mit vitaler Lebensfülle gepaart, heitere, liebeerfüllte Offenheit gegenüber der Welt, Überwindung alles Schweren, Drückenden, Stofflichen, Niederziehenden durch eine kampflos erworbene Leichtigkeit des Geistes, schließlich harmonische Ausgeglichenheit aller geistigen Kräfte und Stimmungen. Der ästhetische Inhalt muß in die Form leicht eingehen, keins darf dem anderen aufgezwungen werden, die Form muß den geistigen Inhalt mühelos wiederstrahlen, ohne von ihm in ihrem Eigen, wert beeinträchtigt zu werden.

Von allen ästhetischen Phänomenen übt die reine, harmonische Schönheit auf uns die tiefgehendste Wirkung aus.

In ihre Betrachtung schleicht sich keine Spur von Unlustgefühlen ein, sondern ein Abglanz jener Harmonie des Kunstwerks erfüllt auch unsre Seele. Vor allem erweckt das Schöne in uns den Eindruck übernatürlichen Friedens zugleich mit der sympathischen Verbundenheit mit dem Weltganzen. Diese harmonische Schönheit ist diejenige ästhetische Modifikation, in der die höchsten ethischen Werte ihren angemessensten ästhetischen Ausdruck finden. Was alle Platoniker für den ganzen Umfang des Ästhetischen forderten, daß das Gute und nur das Gute der Inhalt des Schönen sein solle, das hat im Gebiete der reinen harmonischen Schönheit seine volle Berechtigung. So nimmt auch das höchste Gut, wenn es nicht nach seiner Wirkung auf den Menschen, sondern nach seinem ewigen Sein dargestellt werden soll, notwendigerweise die Form der harmonischen Schönheit an.

### α) die schöne Seele.

Innerhalb des Schönen gibt es eine nochmalige Abstufung nach Untermodalitäten, von denen wir an die erste Stelle den Wert der schönen Seele setzen. Der Inhalt dieses Phänomens ist ethischer, ja oft sogar religiös-mystischer Natur. Mit dem Ideal der Vollkommenheit teilt die schöne Seele die Harmonie zwischen Sinnlichkeit und Sittlichkeit oder, wie es Schiller nannte, zwischen Pflicht und Neigung. Auch diese Harmonie ist nichts im Kampf-Erworbenes, sondern es ist der schönen Seele gewissermaßen naturhaft gegeben, daß die Sinnlichkeit sich leicht vom Sittlichen leiten läßt, daß alle Regungen sich sofort in die innere Harmonie einordnen. Die Sittlichkeit braucht sich nicht im Kampfe gegen die Sinnlichkeit zu behaupten, sondern sie siegt gerade wegen ihres sinnlichen Ausdrucks, sie äußert sich in einem selbstverständlichen Tun des Guten, weil es der eigenen inneren Harmonie entspricht. Das Böse wird

nicht deshalb gemieden, weil es verboten oder pflichtwidrig, sondern weil es häßlich ist und die innere seelische Ordnung stört. Die schöne Seele ist nur religiös zu denken. Erst dadurch, daß in ihr die ethischen und ästhetischen Werte auf dem der Heiligkeit fundiert sind, erhalten sie ihren Rang. Die Religiösität der schönen Seele steht aber in keinerlei Gegensatz zur Welt, noch nicht einmal zur Weltlichkeit. Alles, was am Religiösen finster, trübe, lebensverneinend sein könnte, lehnt sie instinktiv ab. Die Welt ist ihr ein Spiegelbild des Ewigen und das Leben in ihr ist keine Verbannung, sondern ein Erfüllen der eigenen, gottgegebenen Bestimmung. Ebenso hat die schöne Seele eine durchaus bestimmte Stellung zum Optimismus und Pessimismus. Sie neigt einem religiös verklärten Optimismus zu, findet vor allen Dingen darin ihre Kraft, alle Leiden des Lebens, an denen sie nicht blind vorübergeht, durch seelische Energie, Beschaulichkeit, Entsagung in Freude zu verwandeln. Auch die einzelnen Seelenkräfte stehen bei der schönen Seele in bestimmter Harmonie. Alle sind gleichmäßig entwickelt und keine darf die andere beherrschen. Wo eine Fähigkeit sich ungestüm über die andere erhebt, sei es nun die Phantasie, der Wille oder der Intellekt, da ist keine Harmonie mehr möglich. Am wenigsten tätig ist in der schönen Seele der Wille; gerade weil sie unverwandt auf das Gute und Schöne gerichtet ist, strebt sie danach, den Willen, der als das dynamische Element der Seele immer die Harmonie stört, möglichst wenig in Tätigkeit treten zu lassen und alles Geschehen ist mehr ein fast naturhaftes Geschehenlassen als ein gewolltes Gestalten, es ist, als ginge es aus einer inneren Gesetzlichkeit hervor. Von den bekannten vier Temperamenten des Aristoteles scheint keins allein fähig, Träger der schönen Seele zu sein. Gänzlich scheiden das Cholerische und Phlegmatische aus, am meisten scheint ihr noch eine Mischung des Sanguinischen mit dem Melancholischem zu entsprechen.

Dieser harmonische Typ ist deshalb für die ästhetische Behandlung so geeignet, weil das Wesen der ästhetischen Schönheit in der Harmonie zwischen Form und Idee besteht. In der schönen Seele erreicht daher die Modalität der reinen harmonischen Schönheit ihren höchsten Ausdruck. Auch alle formalen Elemente sind in der schönen Seele so gegeben, daß ihr der höchste ästhetische Wert zuerkannt werden muß. Ihr Gegenstand ist ethisch der bedeutendste, ästhetisch der ausdrucksvollste, sie ist schlechthin unteilbar und sie hat die Eigenschaft überzeitlicher Dauer. In ihrer Betrachtung fühlen wir: Diese Schönheit ist unvergänglicher Art, sie kann nicht durch das Alter, ja nicht einmal durch die Zeit berührt werden.

β) edle Schönheit.

Der nächsthöchste Wert nach dem der schönen Seele ist der der edlen Schönheit. Edel hatten wir bereits bei den Vitalwerten getroffen, auch in der edlen Schönheit kommen die Vitalwerte zum Ausdruck, allerdings in vergeistigter Form. Die edle Schönheit gibt uns als ästhetisches Phänomen nicht den bloßen Vital- und Rassewert, sondern in der edlen Schönheit ist die Rasse Trägerin eines reinen, edlen, ungebrochenen Ethos und einer geistigen der Rasse entsprechenden Schönheit. Von der seelischen Schönheit unterscheidet sich die edle durch einen verstärkten Zug zum Natürlichen, einen härteren, energischeren, männlicheren Akzent und einer nur auf das Leben gerichteten Dauer. Alter vermag der edlen Schönheit nichts anzutun, aber vor der Majestät des Todes beugt sie sich.

γ) Anmut.

An dritte Stelle setzen wir das Anmutige. Gegenüber dem Edlen ist es mehr von weiblichem Charakter, es bevorzugt weiche, sanfte Linien unter Ablehnung alles Schrof-

fen, Energischen. Besonders drückt sich das Anmutige in der Bewegung aus. Von der schönen Seele unterscheidet sich das Anmutige dadurch, daß Anmut niemals Charaktereigenschaft ist wie die schöne Seele. Anmut ist an die Erscheinung gebunden und hört mit der Erscheinung auf. Die schöne Seele kann Trägerin der Anmut sein, ist es aber nicht notwendig, ebenso kann die Anmut als Trägerin eine Seele haben, die noch im naiven Zustand, unentwickelt, vor der Entscheidung zwischen Gut und Böse steht und noch keinen ausgesprochenen Zug zum Guten hat, wie die schöne Seele. Es fehlt der Anmut das Moment der Dauer, ohne daß sie allerdings auf eine bestimmte Lebenszeit beschränkt bliebe.

### δ) das Niedliche.

Als nächsten Wert lassen wir das Niedliche folgen. Während das übermäßig Große von jeder harmonischen Schönheit ausgeschlossen ist, kann im Phänomen des Niedlichen das Kleine immer noch Träger eines harmonisch-schönen Wertes sein. Der Form des Kleinen, weniger Bedeutenden muß freilich auch ein weniger bedeutender Inhalt entsprechen, ethische Werte können daher nie Inhalt des Niedlichen sein. Im Niedlichen ist uns daher vor allen Dingen all das Bunte Oberflächenhafte, Schmetterlingsgleiche, rasch Vergehende gegeben, wie es besonders dem kindlichen Alter zu eigen ist.

### ε) das Zierliche.

Als letzte Wertmodalität in dieser Reihe betrachten wir das Zierliche. Wir finden es überall, wo Anmut und Schönheit bewußt werden. Durch das Bewußtwerden verliert jeder ethische und jeder ästhetische Wert an Ranghöhe, und so stellt auch das Zierliche eine Modifikation niederen Grades dar. Zum Ethischen hat das Zierliche kein Verhältnis. Doch ist zu beachten, daß, wenn im Phänomen des Zierlichen

die Schönheit gewußt und bewußt erstrebt wird, sie nur um ihrer selbst willen erstrebt werden darf. Wenn dies aber nicht der Fall ist, und andere Zwecke erstrebt werden, so haben wir das Phänomen des Koketten vor uns, das einer viel tieferen Wertstufe angehört als das Zierliche. Dem bewußten Wollen des Schönen muß ein Sein und ein Können entsprechen, wenn dieses nicht in genügendem Maße vorhanden ist, so erscheint uns nicht das rein Zierliche, sondern das Zierlich-Komische.

### b. Das Erhabene.

Den zweiten Platz in der Reihe der ästhetischen Wertmodalitäten nimmt das Erhabene ein. Das Erhabene ist uns überall gegeben, wo an Stelle der Harmonie zwischen Form und Inhalt, zwischen Geistigem und Sinnlichem, dynamische Kräfte wirken, wo der Inhalt über die Form heraustritt, der Geist sich im Kampfe mit dem Sinnlichen durchsetzt. So ist die Natur erhaben, wenn ihre Maße über alles Menschliche sich erheben, wenn in ihr riesige Kräfte verheerender und zerstörender Natur walten. Erhaben ist der menschliche Charakter, wenn irgend eine Seite an ihm stark entwickelt ist, die andere in den Schatten stellt und über das menschlich Normale hinaus sich dem Übermenschlichen nähert. Der Eindruck des ethisch Erhabenen entsteht, wenn im Menschen eine Überfülle des Sittlichen vorherrscht, wenn die sinnliche Natur durch die Macht des Willens unterdrückt und in harte Fesseln gehalten wird, sei es in der aktiven Sphäre des Wirkens oder in der passiven des Leidens. So ist allem Erhabenen gemeinsam ein Überwiegen dynamischer Kräfte über die Form. Das Erhabene steht also zum Schönen im engeren Sinne, dem Harmonisch-Schönen im tiefen Gegensatz, der sich auch deutlich in der Wirkung beider auf uns zeigt. Während über dem Schönen die olympische Ruhe eines ewigen,

immer glücklichen Zustandes lagert, spricht aus dem Erhabenen, der Kampf einer unharmonischen, noch nicht gebändigten Welt. Erfüllt uns das Schöne in all seinen Abarten nur mit Freude, so fängt der Eindruck des Erhabenen mit einem Gefühl der Unlust an. Gegenüber übermenschlichen Mächten fühlen wir unsere Kleinheit, Schwäche, Hilflosigkeit, Begrenztheit. Auf dieses Gefühl der Depression folgt jedoch sofort ein Gefühl der Erhebung, wir fühlen uns diesen Mächten gewachsen, ja überlegen. Dieses Gefühl der Erhebung kann natürlich nicht aus unsrer sinnlichen Natur kommen, sondern in ihm spricht unser sittliches Wesen. Ohne dieses Gefühl der sittlichen Erhebung käme das Phänomen des Erhabenen nicht zu Stande, sondern wir würden an dem Träger des Erhabenen nur das uns Feindliche, Drohende erfassen und dadurch beklemmt und erdrückt werden, so daß nur ein Gefühl der Unlust entstünde. Das Erhabene ist also bedingt durch das Vorhandensein ethischer Werte. Ein Mensch, der keine ethischen Werte besäße, würde das Erhabene nicht erfassen können. Aus diesem Grunde nehmen gerade die ethischen Werte, wenn sie in die ästhetische Erscheinung treten, gern die Gestalt des Erhabenen an. Trotzdem ist aber das Erhabene gegenüber dem Harmonisch-Schönen ein niederer Wert. Denn das Ziel alles Kampfes ist der Friede, das Ziel aller Kraft und Bewegung die Ruhe, und das Ziel ist immer höher zu bewerten als der Weg zu ihm. Das Erhabene ist der Ausdruck einer Unfähigkeit, Harmonie zu verwirklichen, im Erhabenen sind die Kräfte des Sinnlichen und Sittlichen, der Form und des Inhalts getrennt, sie streiten gegeneinander, im Harmonisch-Schönen aber sind sie zu einer untrennbaren Einheit verbunden.

α) das Feierliche.

Auch ergibt eine Untersuchung der Modifikationen des Erhabenen, daß dieselben um so höher zu bewerten sind,

je näher sie dem Harmonisch-Schönen stehen, d.h. je weniger in ihnen Kampf und Streit herrscht und je mehr sie formgebunden sind. Denn weder der Kampf noch die Formlosigkeit macht das Wesen des Erhabenen aus, sondern wesentlich gehört zum Erhabenen nur das Überwiegen des Inhalts über die Form. Von den Unterarten des Erhabenen gehört nun an die erste Stelle das Feierliche, ein Wert der besonders oft in der religiösen Kunst seinen Ausdruck findet. Im Feierlichen steht vor uns die Majestät einer überirdischen Welt, unsere Seele erlebt den größten Gegensatz, der überhaupt möglich ist. Für dieses ungeheuere Erlebnis des Überirdischen wagen wir jedoch nicht eine Form zu wählen, die ihm angepaßt ist[1]), sondern selbst in der Form noch soll die ungeheure Distanz mitsprechen. Daher trifft das Feierliche eine strenge Auswahl unter den Kunstmitteln, so daß es leicht zum Typischen neigt. Im Feierlichen ist alles um einen bestimmten Mittelpunkt des Interesses geordnet, jede Ablenkung und Zerstreuung widerspricht ihm. Das Feierliche ist herb und zurückhaltend im Ausdruck, es liebt vor allen Dingen die Stille, das Schweigen, aller Ausdruck dient nur dazu, dies herbeizuführen. Das Feierliche ist von unendlicher Dauer, die über Leben, Zeit, Erscheinung hinausreicht. Das Feierliche gehört zum Erhabenen, da in ihm das Überirdische, Heilige alle Form beherrscht, es nimmt im Erhabenen die erste Stelle ein, denn die Werte die seinen Inhalt bilden, sind ethisch die höchsten, und es ist dem Harmonisch-Schönen am nächsten verwandt, da es streng formgebunden ist, und aller Kampf in ihm überwunden und zur demütigen Unterwerfung geworden ist. Das Feierliche muß aber geringer eingeschätzt werden als das Harmonisch-Schöne, da in ihm der Inhalt nicht einen adäquaten Eindruck gefunden hat, sondern mehr negativ

[1]) Wenn wir eine Form nehmen, die dem Überirdischen angepaßt ist, so haben wir die mystische Schönheit der schönen Seele.

ausgedrückt wird, und da an Stelle des vollkommenen Einsseins der Form mit dem Inhalt hier eine Unterwerfung der Form unter den Inhalt erscheint.

β) das Würdevolle.

Dem Feierlichen folgt das Würdevolle. Auch hier ist das Erhabene Form geworden, auch hier ist der Kampf siegreich beendet, aber der Ruhepunkt ist nicht im Heiligen, Unendlichen, sondern in der sittlichen Natur des Menschen gefunden. So besitzt das Würdevolle Ruhe und Selbstsicherheit, die aber nicht einer inneren angeborenen Freiheit entspringt, sondern die mit aller Willenskraft aufrechterhalten werden muß. Das Würdevolle hat das Moment der Dauer, endet aber mit dem Tode.

γ) das Ergreifende.

Dem Würdevollen schließt sich das Ergreifende an. Im Ergreifenden sehen wir den Inhalt im steten Kampf mit der Form, daher ist es geeignet gerade den Kampf ästhetisch darzustellen. Alles Große, Gewaltige besonders des Willens kommt in ihm zum Ausdruck. Das Ende des Kampfes muß nicht sichtbar sein, schon der Anblick, daß gekämpft wird, daß der Mensch sich nicht ohne Widerstand ergibt, erhebt uns. Die Möglichkeit eines Sieges muß aber gegeben sein, d. h. die kämpfenden wertvollen Kräfte müssen so stark sein, daß wir fühlen, daß sie siegen werden. Ist dies nicht der Fall, so haben wir das ganz andere Phänomen des Tragischen, in dem wohl die sittlichen Kräfte so stark sind, daß sie siegen müßten, bei dem wir jedoch infolge der tragischen Schuld ihren Untergang fühlen.

Werden die vernichtenden Gewalten so stark, daß der gute Ausgang zweifelhaft oder nur bei übermenschlicher Kraft möglich erscheint, so haben wir das Furchtbare mit seinen Abarten des Grausigen und Gespenstischen vor

uns. Ihnen verwandt ist die ästhetische Darstellung der negativen ethischen Werte, des Bösartigen im Menschen. Diese Phänomene wirken erstens durch den Gegensatz, in dem wir an allem Schrecklichen immer noch den Wert des Ethischen ästhetisch empfinden, zweitens zeigt sich aber an der Erscheinung eines eminent ruchlosen Charakters immer noch das Große und Gewaltige des menschlichen Willens. Fehlt diese Voraussetzung allerdings, dann ist auch kein ästhetischer Wert mehr gegeben.

### ε) das Wilde.

Die nächste Stufe nimmt das Wilde ein. In ihm sind alle Formen gesprengt, es herrscht nur noch die Natur mit ihrer Willkür gegenüber dem Sittlichen. Auch der Mensch kann Träger des Wilden sein, wenn ein blinder Trieb in ihm so mächtig wird, daß er alles andere in ihm vernichtet, und er gleich einer entfesselten Naturgewalt nur noch diesem Triebe folgt. Das Wilde nimmt in der Reihe des Erhabenen eine tiefe Stufe ein, da sittliche Werte in ihm nicht vorhanden oder vernichtet sind.
Die Gefühle der Lust und der Unlust halten sich bei seiner Betrachtung ungefähr die Wage. Es kann nur ästhetisch wirken, wenn die ihm innewohnende Naturgewalt uns durch ihre Größe und Kraft überwältigt, und wenn sie sich nicht so übertrieben ausdrückt, daß wir den Eindruck des Verzerrten und Monströsen haben.

### ζ) das Pathetische.

Die tiefste Wertstufe des Erhabenen haben wir schließlich dann, wenn das Erhabene ins Bewußtsein tritt und mit Absicht verwirklicht werden soll. Da dem Erhabenen wesensnotwendig die Harmonie versagt ist, so ist die Folge eines derartigen Strebens, daß ein Umschlag stattfindet, die Form den Inhalt überwiegt, und nur noch der Wille zum großen

Inhalt da ist. Wir haben dann das Phänomen des Pathetischen vor uns. Im Pathetischen überwiegt die Form, sie ist nicht mehr Ausdruck einer großen, erhabenen Seele, sondern sie will uns verführen, an einen Inhalt zu glauben, der in Wirklichkeit nicht da ist. Dem Pathetischen ist daher gesuchte Fülle, Betonung der einzelnen Teile gegenüber dem Ganzen, der Idee zu eigen. Infolge seines gezwungenen Charakters ist das Pathetische von kurzer Dauer. Treten die äußeren Wirkungen des Pathetischen ein, ohne daß sie beabsichtigt wurden, so haben wir das Phänomen des Prächtigen vor uns, das höher bewertet werden muß als das Pathetische.

### c. das Geistig-Ästhetische.

Dem Erhabenen folgt in der Reihe der ästhetischen Modalitäten das Geistig-Ästhetische, das zuerst Volkelt in seiner Eigenart gewürdigt hat. Dem Geistig-Ästhetischen fehlt die Harmonie der reinen Schönheit. Das Geistige ist einseitig stark, sinnenfeindlich entwickelt, seine Energie geht scheu nach innen, sie kann die Form nicht beseelend, lebendig durchdringen, es fehlt dem Geistig-Ästhetischen auch die dynamische Kraft, die das Phänomen des Erhabenen auszeichnet. Der ästhetische Eindruck ist daher geringer, es fehlt jeder Enthusiasmus, dafür herrscht eine eigentümliche Herbheit und gelassene Stille, der Wert dieser Modalitäten springt uns nicht überwältigend in die Augen, er will gesucht, erworben werden. Die gewöhnlichen Ausdrucksmittel des Schönen werden verschmäht, dagegen werden die des Charakteristischen bevorzugt. Die hauptsächlichsten Unterarten des Geistig-Schönen sind das Zarte und das Herbe, von denen das erstere höher zu bewerten ist.

#### α) das Zarte.

Im Zarten ist der Geist in die Form eingegangen, es besteht also kein Kampf und kein Gegensatz, sondern Harmonie. Aber der Geist hat das Körperliche verwandelt, er

hat es verflüchtigt, sich selbst ähnlich gemacht. Das Zarte ist überall da gegeben, wo die vitalen Kräfte aus irgend einem Grunde schwach entwickelt sind, und wo daher das Geistige mühelos dem Ganzen seinen Stempel aufdrücken können. Aus dem Zarten spricht also eine gewisse Harmonie, es gibt in seiner Erscheinung nichts, was unser harmonisches Gefühl beleidigen könnte. Was dem Zarten aber fehlt, ist das Moment der Dauer, da die vitalen Kräfte in ihm geschwächt oder schwach entwickelt erscheinen.

$\beta$) das Herbe.

Das Herbe ist diejenige Modalität des Ästhetischen, die am wenigsten Ausdruck hat. Das Innere ist bei ihm viel reicher entwickelt als das Äußere, aber es fehlt ihm die Kraft oder der Wille, sich auszudrücken. Daher zieht es sich scheu in sich selbst zurück. Das Herbe empfängt fast all seinen Wert nach Analogie des Ethischen. Wir wissen, es ist dem Ethischen nicht wesensnotwendig, sich auszudrücken, Form zu werden. Es gibt eine keusche Art der Tugend, die es nicht liebt, gesehen zu werden, und die es vorzieht, sich unter einer rauhen, abweisenden Hülle zu verstecken. Analog haben wir im Ästhetischen beim Anblick einer herben Landschaft, wie etwa eines Moores, einer Heidelandschaft, oder eines Dürer'schen oder Rembrand'schen Bildes den Eindruck, daß hinter all dem Rauhen und Einförmigen, allem Eckigen und Plumpen, aller Ärmlichkeit und Schlichtheit hohe Werte verborgen liegen. Vom Zarten unterscheidet sich das Herbe dadurch, daß bei ihm der Inhalt im Gegensatz zur absichtlich gewählten Form steht, daß die Form gröber ist, und daß es längere Dauer hat. Diese längere Dauer erhöht aber nicht den Wert des Herben gegenüber dem Zarten, da ihr die Freudigkeit fehlt. In der Dauer des Herben liegt ein pessimistischer Zug, sie wird nicht freudig ergriffen, sie ist schwer wie das Schicksal und man sehnt unwillkürlich ihr Ende herbei.

### d. das Sinnlich-Ästhetische.

Dem Geistig-Ästhetischen steht das Sinnlich-Ästhetische gegenüber. Ebenso wie das Geistig-Ästhetische gehört es durchaus zum ästhetisch Wertvollen, und kann wie dieses eine hohe Stufe in der ästhetischen Rangordnung erreichen. Aber der höchste Wert bleibt auch ihm versagt. Im Fehlen der Harmonie und im Fehlen des ethischen Inhalts liegt seine Schwäche. Da die Kunst ohne sinnlichen Ausdruck nicht denkbar ist, wendet sie sich diesem Gebiete mit größerer Vorliebe als dem Geistig-Ästhetischen zu.

#### α) das Blühende.

Unter seinen Unterarten nimmt den höchsten Rang ein die blühende Schönheit. Das Blühende ist eine Schönheit, die eigentlich nur in einem Augenblick gegeben ist, es ist die Schönheit der reif gewordenen Jugend. Im Kindlichen, Naiven entwickeln sich geistige und körperliche Eigenschaften annähernd gleichmäßig. Wenn der Augenblick gekommen ist, daß Geist und Sittlichkeit bewußt werden und anfangen zur erwachenden Sinnlichkeit in Gegensatz zu treten, dann schenkt die Natur dem Menschen die größte Schönheit, die der blühenden, sich entfaltenden Jugend. Noch ist kein Kampf, und noch ist keine Niederlage, die aber schon der nächste Augenblick bringen kann, vorläufig sind aber der selige Traum der Kindheit und die geahnte Möglichkeit späterer, reicherer Lebensentfaltung zu einer Einheit verschmolzen. Eine Wertordnung, die das Ästhetische nicht auf das Heilige fundiert und die daher keinen Zusammenhang desselben mit dem Ethischen annimmt, muß wesensnotwendig die blühende Schönheit als die höchste der ästhetischen Modalitäten bezeichnen. Für unsere Wertauffassung ist sie nur dann die höchste, wenn sie Trägerin oder Symbol der schönen Seele ist.

### β) das Derbe.

Den zweiten Platz unter den Modalitäten des Sinnlich-Ästhetischen weisen wir dem Derben zu. Das Derbe ist diejenige ästhetische Modifikation, die uns die Wirklichkeit am treuesten und geradesten zeigt und die freilich von den hohen ästhetischen Werten, wie dem Anmutigen, Harmonischen, Edlen, Feierlichen sehr weit entfernt ist. Im Derben sind aber immer noch ethische Werte enthalten, nämlich die der Natürlichkeit, Wahrhaftigkeit und Schlichtheit. Daneben können aber ebensogut auch negative ethische Werte Gegenstand des Derben werden. Die unbedingte Treue und Ehrlichkeit, die aber dem Derben immer zu eigen ist, versöhnt uns stets mit ihm.

### γ) das Üppige.

Eine Stufe tiefer als das Derbe steht das Üppige. Während das Derbe den Erscheinungen mit einer gewissen Objektivität gegenübersteht, hat das Üppige einen ausgesprochenen Hang zum Sinnlichen. Das Sinnliche ist uns im Üppigen aber naturhaft gegeben, es entspringt aus der Überfülle des Vitalen, es berauscht unsere Phantasie, vergiftet sie aber nicht.

### δ) das Reizende.

Wenn das Sinnliche der Natur vergeistigt wird, aber nicht in der Richtung zum Ethisch-Guten, sondern zum Bösen hin, so haben wir das Reizende vor uns. Das Reizende liegt hart an der Grenze des ästhetisch noch Wertvollen; nur wenn es rein ästhetischer Natur ist und ohne Vermischung mit dem Annehmlichen auftritt, kann es trotz des Fehlens jedes ethischen Wertes noch positiv bewertet werden.

### ε) das Elegante.

Noch tiefer als das Reizende steht das Elegante, da ihm auch jede Beziehung zu den Vitalwerten, die das Reizende noch hat, fehlt. Im Eleganten ist die Seele nicht der Gewalt der sinnlichen Leidenschaft unterlegen, sondern durch ein raffiniertes System der Abschleifung langsam erstorben. Es ist Schönheit ohne jeglichen Inhalt. Ob es noch zum ästhetisch Wertvollen gehört, kann mit Recht bezweifelt werden.

## e. Das Rührende.

Als letzte Modalität haben wir das Rührende zu betrachten. Dem Rührenden stehen wir mit einer seltsamen Mischung von Gefühlen teils leidvoller, teils mehr freudiger Art gegenüber. Dem Rührenden ist auch eine gewisse Harmonie zu eigen, denn ihn ihm herrscht weder einseitig das Geistige noch einseitig das Sinnliche. Aber das Rührende ist wesenhaft verschieden vom Harmonisch-Schönen, weil seine Harmonie nicht eine Harmonie zwischen Form und Inhalt ist, sondern eine Harmonie, die nur im Eindrucke des Gefühles bei uns entsteht, eine Harmonie, der die Ruhe und Selbstsicherheit abgeht, eine Harmonie, die nicht auf klar erschauten Verhältnissen beruht, sondern die alle Grenzen ins Unbestimmte, Verschwommene verwäscht. Die Harmonie ist also nicht wesenhaft, sondern gesucht. So beruht also das Wesen des Rührenden in einer unerlaubten Vertauschung und Vermischung ethischer und ästhetischer Werte. Wir erwarten Sittlichkeit und Tugend beim rührenden Charakter und finden nur die ästhetischen Ausdrücke und Gesten, wir suchen Schönheit und Ausdruck im Ästhetischen und finden Tugend und Gesinnung. Da wir für beide Werte empfänglich sind, so reagieren wir nicht negativ darauf, aber die Verschwommenheit dieses Wertes erzeugt bei uns doch ein leises Gefühl des Unbe-

hagens, das sich umso stärker äußert, je intensiver die Wirkung des Rührenden wird. Vom Erhabenen unterscheidet sich das Rührende dadurch, daß es ihm an Größe fehlt und daß das Gefühl des Schmerzes im Rührenden kein reines ist, sondern mit Egoismus gemischt ist. Im Rührenden haben wir an unserm Schmerz eine gewisse Freude, während im Erhabenen reine Freude ungemischt auf reine Unlust folgt. Ethische Werte können sehr leicht Gegenstand des Rührenden werden, wie Mitleid, Unschuld, Treue, Uneigennützigkeit usw. Trotzdem vermögen sie den ästhetischen Wert nicht zu erhöhen, denn im Rührenden geht ihnen das Moment der Größe und der Dauer ab. Sie erscheinen als Werte, die nicht um ihrer selbst willen gesucht werden, sondern um eines sinnlich-geistigen Wohlgefallens an ihrer Wirkung. So kann das Rührende oft eine vergeistigte Abart des Reizenden werden. Selbst die einseitigen Werte, das Geistig-Ästhetische und das Sinnlich-Ästhetische, sind dem Rührenden noch überlegen, weil sie den Wert der Wahrhaftigkeit (Echtheit) besitzen, sich so geben wie sie sind, nicht mehr scheinen wollen, während das Rührende zum Theatralischen, zur Verstellung neigt.

Nur einer Abart des Rührenden kommt ein höherer Wert zu, dem Kindlich-Naiven. In ihm liegt Form und Inhalt, Sinnliches und Sittliches noch ungetrennt nebeneinander. Aus diesem Nebeneinander braucht nicht immer eine Harmonie anmutiger oder niedlicher Art zu entspringen, sondern es zeigen sich oft schon Züge, in denen das Sinnliche und Sittliche sich unbeholfen und noch halb unbewußt regt. Dieser Art des Rührenden kommt ein höherer Wert zu, da die Mischung zwischen den verschiedenen Elementen nicht aus Verstellung, Täuschung oder unklar und falsch sich entwickeltem Charakter, sondern nur aus naiver Kindlichkeit entspringt.

### f. das Tragische.

Nicht in die Wertreihe der ästhetischen Modalitäten aufgenommen sind das Tragische und das Komische. Sie stellen gewissermaßen Wertkomplexe dar, bilden ein ganz eigenes Gebiet mit eigenem Wertcharakter. „Tragisch ist kein Wert wie schön, häßlich, gut, schlecht, wohl aber erscheint das Tragische an Dingen, Menschen, Sachen nur durch Vernichtung der ihnen anhaftenden Werte“ [1]). Das Tragische ist ein Phänomen, das sich überall vorfindet, nicht nur im Ästhetischen, sondern ebenso gut im Leben, in der Wirklichkeit. Im Tragischen wird also ein Wert Träger des tragischen Wertes dadurch, daß er vernichtet wird. Je höher der Wert ist, der vernichtet wird, desto höher ist der Wert des Tragischen. Nicht alle Werte können jedoch Gegenstand des Tragischen werden. So sind alle ästhetischen Werte ausgeschlossen, die keine Beziehungen zum Ethischen haben. Die Vernichtung des Blühenden, des Kindlich-Naiven und des Niedlichen wirkt nicht tragisch, weil hier das Verfallen in eine tragische Schuld nicht möglich erscheint. Aus anderem Grunde ist das Reizende, Üppige, Elegante keiner tragischen Darstellung fähig, weil hier das Verfallen in die Schuld nicht schuldloser Art sein kann. An die höchsten Werte wiederum, deren Inhalt religiöser Art ist, reicht das Tragische nicht heran, da sie jenseits aller Wertvernichtung stehen.

### g. das Komische.

Das Komische hat mit dem Tragischen gemeinsam, daß es ebenso eine Wertvernichtung darstellt. Auch das Komische ist kein einfach zu erfassender Wert, sondern ein ein Wertkomplex. Im Komischen können alle ethischen und

---

[1]) Scheler, Zum Phän. d. Tragischen, in Vom Umsturz der Werte. S. 244.

ästhetischen Werte erscheinen, ganz gleich, welcher Art und welchen Ranges, und alle werden durch das Komische ihrer ursprünglichen Wertnatur entkleidet. Nicht ernst nehmen, das ist das Wesen des Komischen. Freilich kommt dem Komischen keine absolute Bedeutung zu, denn die Werte, die es als Nichtwerte entlarvt, können doch nur Scheinwerte sein. Die Entlarvung von Scheinwerten setzt aber immer das Dasein wirklicher Werte voraus, eine Komik, die alle Werte leugnen würde, wäre nicht mehr komisch, sondern trostlos und verzweifelnd.

Die formalen Wertgesetze gelten sowohl für das Tragische wie auch für das Komische. So kommt dem Humor im Komischen ein höherer Wert zu als dem Witz und der Satire, da er von längerer Dauer ist, auf das ganze Leben ausgedehnt gedacht wird.

# Verschiedenheit beider Werte.

Wir stehen am Ende des ersten Teiles unsrer Abhandlung, der das Gemeinsame beider Werte herausheben wollte. In der Fundierung auf dem Wert des Heiligen hatten wir das Gemeinsame beider gefunden. Aus ihr entspringt unsre Rangordnung des Ästhetischen, entspringt das dieselbe durchziehende Gesetz, daß die ästhetischen Werte, je höher sie in der Rangordnung stehen, desto näher dem ethischen verwandt sind. Damit haben wir eine Strukturgesetzlichkeit beider Werte gefunden. Außer diesen Gesetzen muß es aber noch andre geben, die das Auseinanderfallen beider Werte begründen und damit kommen wir zum zweiten positiv darstellenden Teile, in dem wir die Verschiedenheiten beider Werte behandeln. Wir sehen dabei von allem ab, was wir im ersten Teil gefunden haben, richten unseren Blick nur auf die Verschiedenheiten und bemühen uns, dieselben so klar wie nur möglich zu erfassen. Sollten wir dabei finden, daß es nicht möglich ist, eine vollkommene Antinomie zwischen beiden Werten zu behaupten, so hätten wir eine wertvolle Bestätigung unsres ersten Teiles.

## I. Größe beider Reiche.

Wir fangen mit dem Äußerlichsten an, mit der Größe und dem Umfang beider Reiche. Da lehrt uns schon der erste Blick, daß das Reich des Ästhetischen weiter, ausgedehnter ist. Wohl hat auch das Ästhetische seine Grenzen, aber diese liegen nicht in dem „Was“ der Gegenstände, sondern an und für sich kann jeder Gegenstand, ob tot oder belebt, ob geistiger oder materieller Natur, ob wirklich oder bloßer Schein zum Träger ästhetischer Werte werden. Das Reich des Ethischen ist viel enger, begrenzter. Ethische Werte sind nur Personenwerte, d. h. sie be-

ziehen sich nur auf den Menschen und nur auf das, wodurch der Mensch Person ist, auf das ganze Reich der außermenschlichen Natur, tote und belebte, und auf die vitalen Funktionen des Menschen finden die ethischen Werte keine Anwendung. Und selbst, wo das Ethische zum Inhalt des Ästhetischen wird, zeigt sich das Ästhetische reicher, vielseitiger, so daß wir da noch ästhetische Werte entdecken, wo keine positiven ethischen mehr vorhanden sind. So kann unter bestimmten Bedingungen sogar das Laster noch ästhetisch reizvoll wirken, so können wir der Gestalt eines Richard III. ebenso sehr ästhetisch Wertvolles abgewinnen, wie dem Edelmut eines Marquis de Posa. Gewiß ist die menschliche Schönheit die höchste irdische Schönheit, der alle andre Schönheit nur dienen muß, aber die Natur nimmt doch an der Schönheit wesentlich Teil, während sie am Guten nur symbolischen Anteil hat. Das Gute ist dem Menschen nur Maß für sich selbst, während das Schöne ein Maß für alle Dinge ist.

Haben wir nun einen kurzen Blick über die beiden Reiche geworfen, so drängt sich uns sofort als nächste Frage die nach dem Wesen der beiden Werte auf. Wir können nun von Werten keine Definition geben, sondern sind auf die Anschauung unsres Fühlens angewiesen. Daher kann unsre Darstellung keine deduktive sein, sondern nur eine beschreibende. Wir müssen uns nur bemühen, zu jeder Qualität des Ästhetischen die korrespondierende des Ethischen zu finden.

## II. Ausdruckswert und Handlungswert.

Ein erstes Charakteristikum für den ästhetischen Wert ist, daß er Ausdruckswert ist und daß er uns als Anschauung gegeben ist. Beide Eigenschaften gehören eng zusammen, man könnte sie fast als zwei Seiten ein und desselben Verhältnisses bezeichnen. Vom ethischen Wert behaupten

wir nun im Gegensatz dazu, daß es ihm nicht notwendig ist, sich auszudrücken, daß, wenn er sich ausdrückt, der Ausdruck nicht wesentlich ist, positiv, daß das Ethische ein Wert des Wollens und Handelns ist und schließlich, daß das Ethische nicht anschaulich, sondern als Beziehungswert erfaßt wird.

Um uns diesen Unterschied klar zu machen, fangen wir bei der letzten Gegenüberstellung an, die am meisten einleuchtet. Wenn wir einen Gegenstand als schön, lieblich, erhaben bezeichnen, so meinen wir niemals damit einen Begriff oder etwas Begriffliches an ihm, sondern immer ein anschaulich Erlebtes, das uns unmittelbar gegeben ist. Anschauung ist dabei natürlich nicht nur die visuelle, sondern ebenso die unsres Gehörs, unsrer Empfindung beim Anhören eines Gedichtes, unsrer Phantasie. Sie ist allerdings auch nicht die ganz allgemeine Anschauung, mit der wir jeden Wert erfassen, sondern sie ist diejenige Art der Anschauung, die ihren Gegenstand als irgendwie sinnlich wahrnehmbares Wesen erscheinen läßt. Wir nennen sie kurz die ästhetische Anschauung. Die ästhetische Anschauung ist uns unmittelbar gegeben, der sie begleitende ästhetische Eindruck darf nicht mit Mühe erworben werden, sondern muß sofort dasein — wenn auch nicht in vollem Umfang und in voller Tiefe — erst nachträglich stellt sich die Reflexion ein, warum wir irgend etwas als schön, reizend usw. empfinden [1]). Je unmittelbarer und überwältigender uns das Schöne entgegentritt, desto höher ist es zu bewerten. Begriffe können daher ohne weiteres nicht ästhetisch wirken, und alle symbolische Kunst ist vom ästhetischen Standpunkt aus als minderwertiger zu bezeichnen. Den ethischen Werten

[1]) Gewiß gibt es auch eine Kunst, denen Feinheit erarbeit werden wollen, an der uns beim längeren Verweilen neue Schönheiten aufgehen, aber dieselben können immer nur als Zuwachs zu einem ursprünglichen, spontanen ästhetischen Eindruck hinzukommen.



ist weder diese Anschaulichkeit noch diese Unmittelbarkeit zu eigen. Ein erheblicher Teil des Ethischen kann anschaulich überhaupt nicht erfaßt werden, sondern sein Wert beruht gerade darauf, daß es jenseits, oft sogar im Gegensatz zu allem Anschaulichen, Sinnlichen liegt. Auch wo das Ästhetische in die Erscheinung tritt, wo es sich im anschaulichen Leben, an der sichtbaren Persönlichkeit zeigt, nimmt es doch nie die anschauliche Natur des Ästhetischen an. Gewiß sprechen wir auch im ethischen Sinne von einer schönen Seele, einer schönen Gesinnung, einer rührenden Tat, wir meinen aber mit diesen dem Ästhetischen entlehnten Qualitäten nie das eigentlich Ethische, sondern immer nur das „Wie“ der Erscheinung, dasjenige, was uns anschaulich unmittelbar gefällt, mit einem Wort, den Ausdruck. Der ethische Ausdruck kann mit einem ästhetischen Wert zusammenfallen, es ist aber nicht notwendig, daß jeder ethische Ausdruck auch ästhetisch wertvoll ist. Der ästhetische Wert ist also anschaulich, der ethische Wert kann in seinem tiefsten Wesen nie anschaulich werden, er ist gewissermaßen eine Sonne, die unserm Blick verborgen ist, und deren Größe, Helligkeit und Energie wir nur aus ihren uns sichtbaren Planeten berechnen können.

Aus diesem Grunde ist den ethischen Werten auch die Unmittelbarkeit des Erfaßtwerdens versagt. Wollen wir eine Person ethisch bewerten, so müssen wir nach ihren Handlungen sehen, wollen wir eine Handlung ethisch bewerten, so müssen wir nach ihren Motiven fragen. Gewiß ist diese Ordnung des Erfaßtwerdens keine Ordnung des Seins, als ob Handlungen, Beziehungen und Motiven das Wesen des Ethischen ausmachten, es gibt zweifellos auch ein ethisches Sein, aber wir können es nicht unmittelbar wie das Ästhetische erfassen. So ist denn die Erfassung des Ethischen vom Anfang an mit der Reflexion verbunden. Es kann nicht mühelos erfaßt werden, und je mehr Mühe seine Erfassung kostet, desto höher ist es meistens zu bewerten.

Haben wir nun gesehen, daß beide Werte verschieden von uns erfaßt werden, so fragen wir jetzt, was sie weiter, unabhängig vom Akte des Erfassens sind. Schon im Anfange hatten wir das Ästhetische als Ausdruckswert, das Ethische als Handlungswert bezeichnet dadurch, daß wir das Ästhetische als Ausdruck und nicht als bloße Gestaltung, Form ansehen, rücken wir es ohne Zweifel näher dem Ethischen zu, denn zum Ausdruck gehört ein Inhalt, der sich ausdrückt, wir nehmen also ein seelisches Prinzip im Ästhetischen an. Denn auch im Ethischen unterscheiden wir ja einen Inhalt, etwas rein Seelisches und ein äußeres Geschehen, das wir mit ethischem Ausdruck bezeichnen können. Doch diese Analogie führt uns nicht weiter. Am meisten könnten wir noch die Tatsache verschmerzen, daß es dem Ethischen nicht notwendig ist, sich auszudrücken, wie dem Ästhetischen, da ja doch der weitaus größte Teil der ethischen Werte in die Erscheinung tritt, also Ausdruck findet. Doch auch wenn wir uns auf das in die Erscheinung tretende Ethische beschränken, so herrscht in diesem Punkte keine Ähnlichkeit zwischen beiden Werten, da sich bei ihnen seelischer Inhalt und Ausdruck in ihrer Bedeutung geradezu umgekehrt verhalten. Der seelische Inhalt gehört gewiß zum ästhetischen Ausdruck notwendig hinzu, selbst bei der Betrachtung lebloser Gegenstände, wie der Natur, kommt ein ästhetischer Ausdruck nur dadurch zu Stande, daß wir ihnen eine Art Leben beilegen, aber für die Höhe oder Niedrigkeit des ästhetischen Wertes ist der seelische Inhalt vollkommen gleichgültig, alles kommt darauf an, wie der Inhalt sich ausdrückt.

Den ethischen Werten ist es nicht notwendig, sich auszudrücken, wie es dem ästhetischen Werte notwendig ist, einen seelischen Inhalt zu haben. Ja, es hat Zeiten gegeben, die allem ethischen Ausdruck feindselig waren, die im ausdrucksvollen Ethischen eine minderwertigere Art desselben

sahen und die die Forderung aufstellten, alles Ethische habe sich vom Ausdruck, von den „äußerlichen Werken“ zu emanzipieren und habe seine Domäne nur im Reiche der reinen unsichtbaren Gesinnung zu suchen. Im Gegensatz dazu möchten wir uns für das Recht des Ausdrucks im Ethischen einsetzen, genau so, wie wir uns für das Recht des seelischen Inhalts im Ästhetischen ausgesprochen haben. Teilt der ethische Ausdruck auch nicht das Vorrecht des seelischen Inhalts, notwendig zu sein, so hat er doch eins vor diesen voraus, nämlich die Bedeutung und Wichtigkeit, während der Inhalt des Ästhetischen für die Höhe des Wertes gleichgültig und bedeutungslos ist. Dies ist beim ethischen Ausdruck nicht der Fall. Nichts ist für den Charakter des Menschen bezeichnender als sein Aussehen und seine Bewegungen. Gewiß ist Schönheit ein freies, unverdientes Geschenk der Natur, aber weder bleibt sie bestehen, wenn sie nicht erhalten und dadurch nachträglich verdient wird, noch muß ihr Gegenteil, absolute Häßlichkeit eintreten, wenn sie uns versagt ist. Ein edler Charakter vermag auch durch eine wenig schöne Hülle durchzuleuchten, er vermag durch Gang, Haltung des Körpers, Gesichtsausdruck, Sprache sich so zu äußern, daß alle Unbilden unsrer körperlichen Natur durch ihre Beherrschung Verfeinerung und Vergeistigung wieder gut gemacht werden. Erst wo Gesinnung und Ausdruck harmonieren, da glauben wir ein ethisches Ideal erreicht zu sehen, lehnen daher die bloße Gesinnungsmoral ab, da sie der geistig-sinnlichen Natur so wenig entspricht, wie ihr Antipode, der moralische Mechanismus, der auf die Gesinnung verzichtet und sich mit dem Vollzug äußerlicher Handlungen zufrieden gibt. Beide Irrtümer beruhen auf denselben irrigen Voraussetzungen, nur daß der letztere das Vorrecht barbarischer Völker zu sein scheint — man denke an die Gebetsmühlen der Tibetaner — während der erstere eine typische Zivilisationserscheinung ist.

Der Ausdruck ist also nie das Wesentliche am ethischen Wert, sondern Symbol und äußeres Kriterium eines uns sonst nicht anschaulich gegebenen Seins. Noch klarer erkennen wir dies, wenn wir an beiden Werten beobachten, was geschieht, wenn der Ausdruck verschwindet. Beim ästhetischen Werte ist mit dem Ausdruck der Wert selbst vernichtet, von einer unsinnlichen, nicht ausdrückbaren Schönheit zu reden, hat keinen Sinn, es sei denn, daß man von einem metaphysischen Schönen spricht, dessen Wesen mit dem des Guten eins ist. Beim ethischen Wert aber können wir einen gleichen Vorgang nicht annehmen, sondern der ethische Wert kann ruhig weiterexistieren, während sein Ausdruck verschwunden ist.

Schließlich bliebe noch ein Versuch übrig, hier eine Gleichheit bezw. Analogie zu konstatieren. Man könnte davon ausgehen, daß jeder ethische Wert ja in der Handlung beruhe und könnte dann das Entsprechende dazu im künstlerischen Schaffen sehen, so daß beide Werte, auch wenn sie sich verschieden darstellten, doch durch eine gemeinsame oder verwandte Tätigkeit in die Erscheinung treten. In der Tat liegt hier eine gewisse Analogie wohl vor, auf die wir später bei der Gegenüberstellung des intensiven Charakters des ästhetischen Wertes und des transgredienten des ethischen noch zurückkommen werden. Aber diese Analogie gibt erstens nur für einen Teil des Ästhetischen, nämlich für das Kunstschöne, während sie für das Naturschöne überhaupt keine Anwendung finden kann. Und zweitens berührt diese Analogie überhaupt nicht unser Thema, da sie nur von ästhetischen Gütern gilt. Nichts ist für den ästhetischen Wert belangloser als die Entstehung eines Kunstwerks, diese gehört in das Gebiet der künstlerischen Technik und nicht in das der Ästhetik.

Und wie steht es überhaupt mit dem Verhältnis des ästhetischen Wertes zu dem, der ihn realisiert, kann man

von einer ästhetischen Verantwortlichkeit sprechen? Im ersten Abschnitt hatten wir den ethischen Wert als Personenwert bestimmt, im zweiten gefunden, daß er Handlungswert ist. Daraus ergibt sich, daß der ethische Wert als solcher mit dem ethischen Werte desjenigen, der ihn setzt oder verwirklicht, untrennbar verbunden ist, die sittlich guten Handlungen sind gewissermaßen Erscheinungen einer sittlich guten Person, Personenwert und Handlungswert können beim Ethischen nur begrifflich, nie wirklich getrennt werden. Ja der Wert einer sittlichen Handlung ist dermaßen vom Werte des Täters abhängig, daß ein und dieselbe Tat von verschiedenen ausgeführt, verschiedenen sittlichen Wert haben kann. Im Reiche des Ästhetischen dagegen steht der Wert eines Kunstwerks unabhängig von der Individualität des Künstlers, das Kunstwerk lebt gewissermaßen sein eigenes Leben, und wenn wir es bewerten, fragen wir nur nach seiner eigenen ihm immanenten Schönheit, nie nach irgend einem persönlichen Wert seines Urhebers. Es gilt vielmehr als ein sicheres Zeichen künstlerischer Unbildung, wenn man Kunstwerke erst dann zu bewerten in der Lage ist, wenn man ihren Verfasser kennt, um es drastisch auszudrücken, wenn man sie im Katalog gefunden hat. Wohl knüpft die Kunstwissenschaft, sei es als Kunstgeschichte, sei es als Kunstpsychologie mannigfache Fäden zwischen Künstler und Kunstwerk, wohl läßt sie von dem einen auf das andre und umgekehrt schließen, aber für die Ästhetik als reine Wertwissenschaft bleibt dies gleichgültig und unwesentlich, sie stellt die Werte nur am Kunstwerk fest, einerlei ob wir über seinen Urheber etwas wissen oder nicht. Diese Unabhängigkeit zwischen Künstler und Kunstwerk ist freilich nicht überall gleichmäßig durchgeführt, sie ist ein ästhetisches Ideal, das nicht immer erreicht wird. Und so finden wir besonders in der neueren Kunst Werke, die dadurch zu wirken versuchen, daß sich in ihnen eine

bestimmte Künstlerpersönlichkeit ausdrückt, wie es z. B. der moderne Expressionismus zeigt. Aber niemals wird diese Abhängigkeit so groß wie auf ethischem Gebiete die Abhängigkeit der sittlichen Tat und der sittlichen Gesinnung von ihrem Urheber bezw. Träger. Außer diesen besonderen Kunstrichtungen gibt es noch einige Kunstgattungen, bei denen sich nie die Erscheinung des ästhetischen Wertes von ihrem Träger trennen läßt und mit ihrem Urheber zu Grunde geht, es sind die darstellenden Künste des Gesanges, der Schauspielkunst und des Tanzes. Aber bei ihnen wird diese dem Ästhetischen sonst so fremde Identität von Werturheber und Wertträger nur dadurch erreicht, daß der Mensch als Werturheber gewissermaßen vernichtet wird, er ist eigentlich nicht Künstler, d. h. frei und bewußt schaffende Persönlichkeit, sondern wird zum bloßen Material eines Kunstwerks.

Und wenn wir nun nach der Höhe des Wertes dieser Kunstgattungen fragen, die in dieser Hinsicht sich analog den ethischen Werten verhalten dadurch, daß sie mit ihrem Urheber unlöslich verbunden sind, so finden wir, daß sie niedriger im Range fungieren. Je objektiver ein Kunstwerk ist, je losgelöster von der zufälligen Individualität seines Urhebers, desto höher muß es bewertet werden, sei es als einzelnes Werk, sei es als ganze Kunstgattung. So gehen also in dieser Hinsicht beide Werte auseinander und diejenigen ästhetischen erscheinen uns als die höchsten, die sich darin von den ethischen am meisten unterscheiden.

Damit sind wir nun auch in der Lage, über die Frage der ethischen und ästhetischen Verantwortung Abschließendes zu sagen. Aus der Identität von Werturheber und Wertträger folgt die ethische Verantwortlichkeit. Nur diejenigen Handlungen bezeichnen wir als ethische, bei denen eine Verantwortung möglich ist. Auf ästhetischem Gebiete gibt es keine derartige Verantwortlichkeit. Die ästhetischen Werte sind

freie Geschenke, ihre Verwirklichung ist vom Willen unabhängig, und es besteht keinerlei Zwang oder Verpflichtung, sie zu verwirklichen, sie sind an die seltene Gabe des Genie geknüpft. Wenn man daher von einer Verantwortung des Künstlers spricht, so ist damit eine ethische Natur gemeint. Daher bleibt ein Künstler auch ein Künstler, wenn er einmal ein schwaches Werk hervorbringt, dies ändert an seinem Werte als Künstler nichts, geschweige, daß es den Wert seiner Hauptwerke auch nur im geringsten beeinflussen könnte. Auf ethischem Werte aber mindert jede schlechte Tat den sittlichen Wert des Täters.

Auch die letzte Möglichkeit, daß eine Ähnlichkeit der beiden Werte daraus gefolgert werde, daß der ethische Wert Handlungswert ist, und die Werte der Kunst auf künstlerisches Schaffen zurückgehen, muß zurückgewiesen werden, denn in der künstlerischen Produktion ist noch kein ästhetischer Wert enthalten, der Wert wird nur dem vollendeten Kunstwerk zugesprochen. Das künstlerische Schaffen ist nur Vorbedingung eines ästhetischen Wertes, die sittliche Handlung dagegen ist selbst das ethisch Wertvolle.

So klaffen hier unvereinbar die Gegensätze. Der ästhetische Wert ist wesentlich Ausdruckswert, anschaulich, unmittelbar gegeben und unabhängig vom Urheber, der ethische Wert ist Beziehungs- und Handlungswert.

## III. Allgemein und individuell.

### a. Begriff in der Ethik und in der Ästhetik.

Ein weiterer Gesichtspunkt der Verschiedenheit ist der des Allgemeinen und des Individuellen. Dieser Unterschied ist nicht so fundamental, daß nur das Ethische allgemein und nur das Ästhetische individull ist. Betrachten wir sie, aber untereinander, so werden doch auch in dieser Hinsicht die Unterschiede klar. Und zwar zeigt sich dies in beschränk-

ter Weise auf dem Gebiete der Wertnatur, offensichtlicher auf dem der Verwirklichung der Werte. Daß für die Natur beider Werte schon darin ein Unterschied bestehen soll, erscheint auf den ersten Blick befremdlich, denn beides sind doch Werte geistiger Art, für die die Qualitäten allgemein und individuell nur in gleicher Weise Anwendung finden dürften. Daß man darüber auch anders denken kann, beweist ein Blick auf die Geschichte der Philosophie. Von Sokrates und den Stoikern an bis zu unseren Tagen hat man das Wesen des Ästhetischen im Handeln nach Begriffen gesehen. Erst dann ist nach dieser Auffassung der Mensch moralisch, wenn er alle seine Handlungen unter einen Begriff bringt und sich dann praktisch von diesen Begriffen des Guten, Gerechten leiten läßt. Auch die Kantische Gesetzesmoral läuft darauf hinaus. All unser Handeln soll unter das Gesetz der Vernunft fallen und der sittliche Vorgang, der eine Handlung sittlich wertvoll macht, sieht ganz wie eine logische Subsumtion aus. Das ethisch Wertvolle fängt nach diesen Theorien erst da an, wo das Individuelle als solches aufhört und unter die Herrschaft eines Begriffes oder Gesetzes tritt. Auf dem Gebiete der Ästhetik konnte man nun nicht in gleicher Weise eine Diktatur des Begriffes errichten. Denn einerseits ist die individuelle Natur des Ästhetischen zu offensichtlich, anderseits war immer auf dem Gebiete der Ästhetik eine Kontrollinstanz vorhanden, die das Recht der unverbogenen Wirklichkeit gegenüber den Expansionsgelüsten der begrifflichen Mächte vertrat: die Künstler. So ward dem ästhetischen Werte auch in der Wissenschaft bald sein Recht zuteil, man erkannte, daß Schönheit nie etwas Begriffliches, sondern stets etwas Individuelles ist; um so schärfer hielt man an der begrifflichen Natur des Ethischen fest. Wir werden uns mit dieser Ansicht noch an andrer Stelle auseinandersetzen, betonen nur hier, daß durchaus nicht alles Ethische begrifflicher Natur zu sein braucht,

sondern daß es auch ein Individualethisches gibt. Mit dieser Einschränkung behält der Unterschied allerdings seine Berechtigung. Das Ethische in seiner Gesamtheit kann nie auf den Begriff verzichten, obwohl der Begriff und das Gesetz nicht das Wesen des Ethischen ausmacht. Im Reiche des ästhetischen Wertes dagegen hat der Begriff nichts zu suchen. Er dient nur als Hilfsmittel in der Wissenschaft vom Ästhetischen, aber sowohl in der ästhetischen Kontremplation wie in der Produktion ist er unfruchtbar. An und für sich könnten wir uns ja auch beim Ethischen den Begriff ausgeschaltet denken, aber wir schrecken von diesem Gedanken sofort zurück, wenn wir an die Verwirklichung des Ethischen denken. Das Ethische muß deswegen allgemein und begrifflich werden, weil es für alle Menschen gilt und als eine notwendige Aufgabe jedem menschlichen Willen gesetzt ist, während das Ästhetische nur für einzelne vielleicht sogar nur für wenige gilt, keinerlei Beziehung zum menschlichen Willen hat und sich nur auf Begabung gründet. Das Reich des Ästhetischen hatten wir als größer, weiter bezeichnet, weil die Güterwelt des ästhetischen Wertes ein weiteres Gebiet umfaßt. Die Verwirklichung des ästhetischen Wertes aber beruht auf Freiheit, Möglichkeit und Begabung. Und diese drei setzen dem ästhetischen Reiche Grenzen. Der ethische Wert hat kein so weites Reich, da er nur auf Personen anwendbar ist. Seine Verwirklichung aber beruht auf Pflicht, Aufgabe und allgemeiner Menschennatar. Und diese drei lassen ihn in der Wirklichkeit menschlichen Lebens als den universaleren erscheinen. Die ethischen Werte treten an alle Menschen heran und verlangen von ihnen gebieterisch Verwirklichung, die ästhetischen Werte treten nur an einzelne heran und ihre Verwirklichung wird nie als absoluter Zwang empfunden. Die ethischen Werte fordern ferner, daß das ganze Leben ihnen geweiht sei, wenigstens daß nichts im Leben vorkomme, was zu ihnen im Gegen-

satz stehe. Die ästhetischen Werte können nur in gehobenen Stunden unsres Daseins verwirklicht werden, sie erheben keinen Widerspruch, wenn sie im übrigen Leben nicht beachtet werden. Aus dieser Universalität des ethischen Wertes geht hervor, daß er in den meisten Fällen nur unter der Hülle eines Begriffes, eines Gesetzes auftreten kann. Die Individualethik darf wohl um ihre Berechtigung kämpfen, sie darf sich aber nicht träumen lassen, jemals die Begriffsethik gänzlich verdrängen zu können, das ist schon deswegen unmöglich, weil die meisten Menschen viel zu wenig Individuen sind. Für sie ist die Herrschaft des Gesetzes die einzige Möglichkeit, sich über die Tierheit zu erheben. Und das gilt nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ, auch der Vollkommenste gebraucht in gewissen Augenblicken immer wieder die stützende Hilfe des Verbotes und Gebotes. So wird uns das Gute immer als etwas Allgemeines, für alle Gültiges erscheinen, etwas von der erhabenen Kühle, der strengen, scharf gezogenen Grenze und der der farblosen, für das einzelne unempfindlichen Gleichgültigkeit des Begriffes wird ihm immer anhaften.

### b. Aufgabe und Möglichkeit.

Der ethische Wert wird uns nie in Aufregung bringen, er wirkt besänftigend, alles was an unserer Natur Besonderes, Eigenartiges ist, und sich oft ungestüm Geltung verschaffen will, weist er zurück und zeigt uns die ruhigen, sicheren Bahnen eines streng geordneten Lebens. Er vernichtet nicht unsere Individualität, aber er nimmt auch kein Interesse an ihr, nur das Allgemein-Menschliche betrachtet er als sein Aufgabengebiet. Er verspricht uns nichts Großes und Außergewöhnliches, sondern er will nur das an uns verwirklichen, was wir mit allen Menschen gemeinsam haben und wozu alle Menschen berufen sind. Immer allgemeiner sollen wir werden, immer mehr unsere Eigenart einer gro-

ßen Idee oder einem großen Vorbild anpassen, das ist das Ziel alles Ethischen. Er zeigt uns wenig Möglichkeiten, ja sucht diese immer mehr zu Gunsten eines großen Zieles einzuschränken, aber riesengroß und unendlich sind die Aufgaben, die er vor unser geistiges Auge stellt. Ganz anders verhält sich der ästhetische Wert. Er gibt uns eine Fülle von Möglichkeiten, alle individuell gestaltet, aber diese liegen wie im Kreise um uns und sind nicht wie beim Ethischen gradlinig nach einem Ziele zugeordnet. Das Ästhetische erfüllt die Gegenwart, es kann uns die ganze Vergangenheit in sie hineinzaubern, aber es gibt uns nichts für die Zukunft. Die ästhetischen Werte sind selbst individuell, sie passen sich auch jeder Seite unsrer Individualität an, und in ihrer Betrachtung und Verwirklichung werden wir uns all der reichen Seiten unsres Selbst froh und voll bewußt. Geben wir uns ihnen ganz hin, versuchen wir immer wieder ihre berauschenden Eindrücke zu genießen, so fühlen wir, daß wir vom Allgemein-Menschlichen uns immer mehr entfernen, daß unser Wesen immer mehr unsre Eigenart, das, was uns von andern trennt, wird. Alles Abstrakte, Allgemeinmenschliche tritt in den Hintergrund, nur das Besondere wird gepflegt. „Wer ästhetisch lebt, will das Besondere, Individuelle realisieren; er glaubt dadurch vollkommen zu werden, daß er der einzige Mensch wird.“ (Kierkeguard).

### c. Aristokratie und Demokratie.

Mit Recht können wir daher das Reich des ethischen Wertes als ein demokratisches bezeichnen, das des ästhetischen Wertes als ein aristokratisches. Wie im politischen Leben heißt auch hier demokratisch nicht, daß alle Rangordnung und alle Unterordnung aufgehoben sind, sondern daß alle Werte auch die höchsten allen zugänglich sind. Zur Anteilnahme an den ästhetischen Werten sind jedoch nur wenige berufen, das künstlerische Schaffen ist einzelnen

vorbehalten, die als Genie sich von allem andern scharf abheben. So herrscht in der gegenwärtigen bürgerlichen Welt über gut und böse, wie überhaupt über alle ethischen Fragen bei der großen Masse eine ziemliche Übereinstimmung. Je höher wir hinaufsteigen zu der geistigen Elite eines Volkes, desto unsicherer wird das ethische Urteil, um sich in den höchsten Spitzen gänzlich in Widersprüche und Gegensätze aufzulösen. Umgekehrt ist es auf ästhetischem Gebiete. Hier finden in den unteren Schichten, Einseitigkeit, Willkür und Geschmacklosigkeit. Hingegen wird das künstlerische Urteil je näher wir den geistigen Spitzen der Gesellschaft kommen, immer einheitlicher und richtiger. Ebenso wie die Erfahrung der Gegenwart lehrt uns auch die Geschichte den aristokratischen Charakter des Ästhetischen und den demokratischen des Ethischen. Die Kunst und das Schöne sind keine Kinder der Not und des Kampfes um die Existenz, sondern des Überflusses, des Reichtums. Sobald der Mensch Überfluß an Stoff hatte, fing er an, sich zu schmücken, und sobald er Überfluß an Zeit hatte, fing er an, zu spielen. Und aus Schmuck und Spiel ist die Kunst entstanden. Und diesen ihren Ursprung hat die Kunst nie verleugnet. Es gibt nichts auf Erden, was so antisozial ist und wirkt wie die Kunst, und es gibt keine zynischere Verhöhnung wirklichen Elends als die sogenannte soziale Kunst. Immer steht die Kunst auf Seiten der Reichen und Mächtigen; so aufrührerisch und umstürzend auch manchmal ihre Ideen und Ansichten sind, in Sachen der äußeren Ordnung muß die Kunst konservativ im schlimmsten Sinne des Wortes bleiben, will sie nicht den Ast absägen, auf dem sie sitzt.

## IV. Das Verhältnis zur Wirklichkeit.

Ein weiterer Unterschied zwischen den ästhetischen und den ethischen Werten besteht in ihrem Verhältnis zur Wirklichkeit. Das Reich der ethischen Werte ist das Reich je-

ner Wirklichkeit, in der das menschliche Leben sich abspielt. Dieses Reich des realen alltäglichen Lebens so zu gestalten, daß in ihm das Gute zum herrschenden Prinzip wird, das ist das Ziel aller Ethik. Auch wenn die Ethik lebensverneinend gedacht ist, das Gebiet, auf dem sich auch eine solche Ethik realisiert, bleibt das reale, wirkliche Leben. Auch unsre Gedanken und Gefühle können ethisch bedeutungsvoll werden, aber nur, weil sie auf Handlung Beziehung gewinnen können. Werden sie nicht zur Tat, äußern sie sich nicht in der Wirklichkeit, so bleiben sie ethisch wertlos. Wie aber steht es mit den ästhetischen Werten? Daß sie dasselbe Sein haben, ebenso real sind wie die ethischen Werte, leuchtet uns ein; auch sprechen wir von ihrer Verwirklichung, und doch haben sie ein ganz anderes Verhältnis zur Wirklichkeit als die ethischen Werte. Der Grund dafür liegt in dem schon vorher festgestellten Unterschiede, daß ethische Werte Handlungswerte, ästhetische Werte Ausdruckswerte sind. Auch eine Handlung kann einen ästhetischen Wert besitzen, aber dann ist nur immer ihr Ausdruck wertvoll, nie ihr inneres Wesen, das nur ethischer Art sein kann. Im Leben aber sind wir Handelnde und nur durch Handeln wird Wirklichkeit geschaffen und Wirklichkeit verändert. Und was ist Leben anders als eine Kette von Veränderungen in der Wirklichkeit? Gewiß, auch der Künstler verändert die Wirklichkeit, indem er den Marmorblock behaut, die Farben mischt, das Papier mit Tinte bedeckt. Aber während für den ethischen Wert diese Veränderung der Wirklichkeit bedeutungsvoll ist, bleibt sie für den ästhetischen Wert absolut nichtssagend, unerläßliches aber störendes Beiwerk. So störend, daß der ästhetische Eindruck verschwindet, wenn wir uns die Veränderung in der wirklichen Welt vor Augen halten.

### a. Der ästhetische Schein.

Der ästhetische Eindruck beruht auf Schein. Schein bedeutet, daß wir unwillkürlich und ungezwungen etwas für etwas halten, was es seiner Natur nach in der Wirklichkeit nicht sein kann. Der Nachweis für die Scheinnatur des Ästhetischen ist wohl am leichtesten für die Künste der Malerei, der Skulptur und der Dichtkunst zu führen, bei denen uns auf Leinwand aufgetragene Farben Landschaften, behauene Marmorblöcke lebende Menschen, gesprochene Worte Handlungen, Schauspieler andre Personen vortäuschen. Etwas schwieriger ist der Nachweis des ästhetischen Scheines für die Musik und die Architektur. Aber auch hier zeigt sich schon bald die Richtigkeit unsres Satzes, wenn man bedenkt, daß zum bloßen Empfinden der Musik mehr als ein bloßes Hören, nämlich ein Versenken in eine andre Welt gehört. Ohne dies Versenken, das ja auch von besonderer individueller Konstitution bedingt ist, bleibt die Musik das, was sie in der Wirklichkeit ist, nämlich Geräusch. Auch in der Architektur beruht der ästhetische Eindruck nicht auf dem gewiß sehr realen und wirklichen Material dieser Kunst, sondern darin, daß der Stein in einer Weise verwandt wird, die seinem inneren Wesen nicht entspricht, daß er z. B. in harmonischen Größenverhältnissen geordnet wird, daß das Gesetz der Schwerkraft durch Gewölbebildung ausgeschaltet scheint, daß die stoffliche Masse zum Träger des Lichtes wird, daß sie organische Gestalt annimmt usw. Am schwierigsten scheint die Scheinnatur des Ästhetischen sich am Naturschönen feststellen zu lassen. Denn hier ist die Schönheit doch an ein Objekt gebunden, das nichts als Wirklichkeit zu sein scheint und das gar nicht in der Lage sein kann, jemals so etwas wie Schein zu werden. Eine Landschaft ist doch etwas Natürliches und kann niemals ein Scheinobjekt werden, und dasselbe gilt von der menschlichen Schönheit. Die Erklärung dieses Pro-

blemes liegt meiner Ansicht nach darin, daß die Schönheit der Natur und des Menschen eine sekundäre, abgeleitete ist. Am Anfang war die schöne Landschaft und der schöne Mensch nur in der Kunst, und erst viel später haben wir sie in die Natur, in die Wirklichkeit hineingelegt. Es klingt bizarr und es ist doch wahr, daß es die Maler waren, die die Schönheit der Natur geschaffen haben. Die Malerei kannte in ihren Anfängen überhaupt keine Landschaft, erst ganz allmählich schiebt sich dieselbe an Stelle des Goldhintergrundes. Die Art, wie sie dargestellt wird, zeigt, daß man sie als etwas ganz Nebensächliches betrachtete, ihr wurde weit weniger Aufmerksamkeit geschenkt als etwa dem Faltenwurf eines Gewandes. Die Alpen galten das ganze Mittelalter bis zur Barockzeit hindurch als eine häßliche Gegend, erst Hallers Gedicht „Die Alpen" öffneten der Welt die Augen über ihre Schönheit, und heute erscheint es uns unbegreiflich, daß jemals Menschen die Alpen nicht als erhaben hätten empfinden können; die Brandenburger Mark und die Lüneburger Heide galten noch vor hundert Jahren als öde, langweilige Wüsten, es mußten erst Dichter und Maler kommen (die Worpsweder Schule, Hermann Löns, Leistikow, Fontane), damit wir ihre Schönheit erkannten. So ist das Ästhetische an der Natur nichts Primäres, sondern beim Betrachten der Naturschönheit vollzieht sich ein höchst komplizierter Vorgang, indem wir die Natur erst zu einem Gemälde umarbeiten, dessen Schönheit wir dann genießen. Man kann also beim Naturschönen sogar von einem doppelten Schein reden. So haben wir für alle Gebiete des Ästhetischen festgestellt, daß das Ästhetische seinem Wesen nach auf Schein beruht, wir werfen nun noch einen Blick auf das Ethische und fragen, was da der Schein bedeutet und finden, daß er entweder ohne Bedeutung ist oder sogar negativ zu bewerten ist. Der Schein ist ethisch belanglos, wenn er sich auf ethisch

gleichgültige Verhältnisse, z. B. körperliches Aussehen, gesellschaftliche Stellung, bezieht, er wird aber verwerflich, wenn wir uns moralisch besser geben wollen, als wir sind, wenn wir uns also mit dem ethischen Ausdruck begnügen, es an ethischer Gesinnung aber fehlen lassen, ebenso wenn wir die Gefühle einer ethischen Gesinnung z. B. des Mitleids in uns wachrufen, bei der hilfsbereiten Tat jedoch versagen.

### b. ästhetische Wahrhaftigkeit.

Aus der Schein-Natur des ästhetischen Wertes haben nun einige begeisterte Verfechter des Ästhetizismus den Schluß gezogen, das Ästhetische sei Lüge, und je mehr und je besser gelogen würde, desto ästhetisch wertvoller sei es. Wenn dem so wäre, so würde die Antinomie des Ästhetischen zum Ethischen in diesem Punkte noch mehr verschärft, als es ohnehin der Fall ist. Wir schließen uns dieser Ansicht nicht an — sie ist auch mehr eine gewiß geistreiche Übertreibung — und behaupten, trotz der Scheinnatur des Ästhetischen gibt es doch noch eine ästhetische Wahrheit — oder wie wir sie besser aus gleich zu erklärenden Gründen bezeichnen, — eine ästetische Wahrhaftigkeit.

Dieses Problem ist nämlich auf merkwürdige Weise dadurch in ein falsches Licht gesetzt worden, daß man es als ein Verhältnis des Ästhetischen zum Logischen aufgefaßt hat. Die Quellen zu dieser irrigen Auffassung reichen weit in die abendländische Philosophie zurück. Sie geht philosophisch zurück auf die seit Aristoteles übliche Ableitung der Werte aus dem Sein, wie sie sich in dem Satz „omne ens est bonum“ äußert und noch mehr unterstützte diese Auffassung das theologische Motiv, die christliche Trinität durch andre Trinitäten zu begründen, zu ergänzen oder zu ersetzen. Und so kam man darauf, den beiden höchsten geistigen Werten, dem Guten und Schönen noch einen

dritten Wert anzufügen, das Wahre, ohne sich zu fragen, ob das Wahre denn ein Wert sei. Diese irrige Zusammenstellung ist eine der wenigen philosophischen, die populär geworden ist, selbst die höchst kritische Kantische Schule ist ihr nicht zu Leibe gegangen; so wird z.B. in der sonst sehr vortrefflichen „Allgemeinen Ästhetik" von Jonas Cohn andauernd vom Wahren und vom Logischen als von Werten neben dem Ethischen und Ästhetischen gesprochen, und wenn vom Verhältnis des Ethischen zum Ästhetischen die Rede ist, wird stets das Logische mit zum Vergleich herangezogen. Um nun dieses Mißverständnis zu vermeiden, lassen wir den Ausdruck „ästhetische Wahrheit" fallen und sagen dafür besser ästhetische Wahrhaftigkeit, um klar zu machen, daß es sich hier um ein ästhetisch-ethisches und nicht um ein ästhetisch-logisches Verhältnis handelt. Und zwar ist dieses Verhältnis durchaus keines der Antinomie, sondern die Forderung der Wahrhaftigkeit ist beiden Werten gemeinsam; wir behandeln diese Frage nur deshalb in diesem Teile, weil es zur näheren Erläuterung des ästhetischen Scheins dient.

Damit der ästhetische Schein wahr ist, ist erstens nötig, daß er aufrichtig ist[1]). Der Schein muß also als Schein

---

[1]) Es ist immer ein Zeichen für den beginnenden Verfall, wenn eine Kunst nicht mehr aufrichtig ist, wenn der Schein falsch und ohnmächtig wird. Zahlreiche Beispiele dafür bietet die Barockkunst, welche stark mit unechtem Material und optischen Täuschungen arbeitet. Gewiß darf auf Grund davon nicht die ganze Barockkunst verworfen oder auch nur geringer bewertet werden, aber es sind in ihr, die technisch über ganz andre Mittel verfügte, wie jede vorangegangene Periode, doch weit mehr Entgleisungen vorhanden, als in jenen. Wenn z.B. in der Wengenkirche zu Ulm bei einer flachen Decke durch die raffinierte Art der Bemalung eine Wölbung vorgetäuscht wird, so frappiert das wohl, läßt aber einen ästhetischen Mißton zurück. Derartige Beispiele ließen sich beliebig vermehren.

offen und klar erkannt werden und darf keinen Anspruch auf Realität machen. So würde beim Anhören eines Schauspiels der ästhetische Eindruck sofort verschwinden, wenn ein Schauspieler die Bühne benutzen würde, um etwas zu tun, zu sprechen oder auszudrücken, was er nicht mimt, sondern was er ernst meint und wovon wir auf irgendeine Weise Kenntnis erhielten. Unsre ästhetische Illusion wäre sofort dahin. Zweitens muß der ästhetische Schein selbständig sein, d. h. er darf nicht auf die Realität angewiesen sein, sondern muß gewissermaßen wie ein Fluidum über der Materie lagern. Schiller gibt uns im 26. Briefe „Über die ästhetische Erziehung des Menschengeschlechtes" dafür ein treffendes Beispiel. Er sagt, daß eine lebende Schönheit uns in der Regel mehr gefalle als eine bloß gemalte. Dieses Mehr an Gefallen ist aber nicht ästhetischer Natur, weil es sich auf die Realität dieser Schönheit bezieht. Auch am Lebendigen darf uns nur der Schein gefallen.

Diese beiden Eigenschaften des ästhetischen Scheines sind freilich nur negativer Art und sagen uns eigentlich nichts, worin denn die ästhetische Wahrhaftigkeit eigentlich besteht. Die Antwort auf diese Frage wird ja nach Standpunkt verschieden ausfallen. Der Naturalismus wird die ästhetische Wahrheit in der möglichst naturgetreuen Nachahmung sehen, andere Richtungen werden mit andern Definitionen kommen.

Die naturalistische Definition ist auf alle Fälle als zu eng abzulehnen, da sie für viele Künste wie Baukunst und Musik überhaupt keinen Sinn hat. Künstler sind für diese Frage oft die schlechtesten Sachverständigen, da sie naturgemäß von ihrer Kunstrichtung aus die ganze Kunst beurteilen wollen. Wir sehen das Wesen der ästhetischen Wahrhaftigkeit in einer Harmonie zwischen dem inneren, seelischen Erlebnis des Künstlers und dem künstlerischen Ausdruck im

Kunstwerk. Daß er sein seelisches Erleben ausdrücken kann, macht das Wesen des Künstlers aus. Wie er es ausdrückt, ist nach Zeit und Stil verschieden, je mehr aber Ausdruck und inneres Erleben harmonieren, desto höher ist das Werk ästhetisch zu bewerten. Daher den Vorzug des Klassischen, in dem dies erreicht ist, gegenüber dem vorangehenden „Gotischen“, in dem das seelische Leben überwiegt und erst unbeholfen Ausdruck sucht, und dem nachfolgenden „Barocken“, in dem der äußere Ausdruck gegenüber dem innerlichen Leben überwiegt. Dieselbe Gesetzlichkeit finden wir auch auf ethischem Gebiete, wie wir bereits im ersten darstellenden Teile bei der Besprechung der schönen Seele gesehen haben. Das Überwiegen des Ausdruckes über das Innere bewerten wir in beiden Gebieten am niedrigsten, im Ästhetischen als Konvention oder ästhetische Lüge, im Ethischen als Unwahrhaftigkeit, Eitelkeit, während das Zurückbleiben des Ausdrucks hinter dem Seelischen zwar nicht so hoch als das Klassische oder die schöne Seele bewertet wird und im Erhabenen wie im Gothischen eine hohe Stufe erreichen kann.

### c. Ernst und heiter.

Ein weiteres Verhältnis des Ästhetischen und des Ethischen zur Wirklichkeit hat Schiller, der ja überhaupt diese Seiten unsres Problems sehr ausführlich behandelt, in den Versen ausgedrückt: „Ernst ist das Leben, Heiter die Kunst“. Dieser Unterschied darf nun nicht so aufgefaßt werden, als wäre alles in der Kunst Heiterkeit und alles im Leben Ernst, nein, Ernstes und Heiteres finden sich in beiden Gebieten, sie haben nur in beiden Gebieten verschiedene Bedeutung. Wir nennen die Kunst heiter, weil sie die Spannungen des täglichen Lebens löst und uns das Gefühl der Freude gibt. Denn die Kunst entsteht aus dem Spiel, ja sie ist gewissermaßen nur enthusiastisches Spiel. Und im Spiel wollen wir

nichts anderes als uns freuen, wollen frei sein von den Mühen und Sorgen einerseits und wollen uns andrerseits über die bloße Ruhe des Tieres erheben. Sehr schön schildert einmal Tieck diese Wirkung der Kunst. „In welcher Trunkenheit jauchzt unser Geist, wenn es ihm vergönnt ist, tausend wechselnde, bunte, schwebende Gestalten zu erblicken, die erneut und vergnügt in ihm aufsteigen. Angerührt und angelacht von tausendfältiger Liebe erhebt die Seele sich in Lieder von aller Farbe und jubelt himmelan, daß dieses träge, alltägliche Leben sie lange nicht wiederfindet“ [1]. Am offenbarsten wird diese Heiterkeit der Kunst in der Ironie und im Witz. In ihnen wird alles ein Gegenstand des beweglichsten Spiels, Böses und Gutes, und selbst das Gemeine wird im Zynischen noch erträglich gestaltet, ja im geistigen Witz überwunden. Diese Art Kunst steht allem Lebensernst feindlich und siegreich gegenüber, wie es Nietzsche in den Worten ausdrückt [2]: „Und aller großer Ernst — ist er nicht Krankheit? Und eine erste Verhäßlichung? Man deformiert bereits die Dinge, wenn man sie ernst nimmt. Aller Ernst und alle Leidenschaft und alles, was den Menschen ans Herz geht, ist Don Quixoterie“.

Ist dies nicht aber nur die eine Seite des Ästhetischen? Erhebt nicht die tragische Kunst laut dagegen Protest, sie die uns innerlich nicht erheitert, sondern erschüttert?

Dieser Vorwurf bestünde zu Recht, wenn „heiter“ nur im beschränkten Sinne aufgefaßt wäre, so daß es nur für das Gebiet der sogenannten leichteren Muse Geltung hätte. Heiterkeit ist aber mit der Loslösung vom Willen, der unser Leben beherrscht, gegeben. Nirgend aber werden wir stärker vom Willen abgewandt, erlöst, als im Tragischen. Mit der ästhetischen Heiterkeit ist ein ästhetischer Ernst, wie er im Trauerspiel sich zeigt, gar wohl zu vereinen. Es

---

[1]) Karl Joel, Nietzsche und die Romantik. Jena 1922. Seite 86.

[2]) daselbst.

ist die Heiterkeit des Genies, die Giordano Bruno so schön mit den Worten: „In tristitia hilarus — in hilaritate tristis“ bezeichnet hat. Ästhetische Heiterkeit heißt nur Lösung der seelischen Spannung des alltäglichen Lebens und diese Lösung kann ebenso gut durch ein Trauerspiel wie durch ein Lustspiel, durch eine Landschaft von Claude Lorraine wie durch eine Kreuzigung von Dürer erfolgen. Der Ausdruck „Heiterkeit erscheint deswegen so angebracht, weil auch die nicht ästhetische Heiterkeit im Leben auf ähnliche Weise die Spannungen löst, während der Ernst im Leben sie enger schlingt. Denn im Ernst liegt das eigentlich Unterscheidende. Der ethische Ernst ist schwer, drückend, unsrer Seele ein fortwährendes respice finem zurufend und daher der Freude nicht zugänglich. Der ästhetische Ernst kennt kein respice finem, sondern läßt uns den Augenblick, das isolierte Kunstwerk als allein wertvoll erscheinen, er vermittelt uns Freude und ist daher mit der ästhetischen Heiterkeit wohl vereinbar, Ernst und Heiterkeit sind im Ästhetischen keine unüberbrückbaren Gegensätze, sondern gehen mannigfach ineinander über. „Die Vermählung des Leichtesten mit dem Höchsten, des Fröhlichen mit dem Göttlichen das ist nach Friedrich von Schlegel das Wesen des Ästhetischen.

Gegenüber der Heiterkeit der Kunst ist nun der Ernst des Lebens eine allgemein anerkannte Tatsache. Wenigstens soweit anerkannt, als noch irgendwie ethische Werte angenommen werden. Leugnet man diese, so ist das Leben freilich nicht mehr ernst, aber auch nicht heiter, sondern sinnlos. Der Ernst des Lebens beruht darin, daß sein glücklicher oder unglücklicher Ausfall zum großen Teil von unserm eignen ethischen Verhalten abhängig ist. In jedem Augenblicke sind wir für die ganze Zukunft verantwortlich, immer müssen wir an die Folgen unsrers Tun denken und jeden Versuch, uns dem Ernst des Lebens zu entziehen, bezahlen, wir nachher mit bitterer Erfahrung. Der Lebens-

ernst fordert von uns rücksichtsloses Betrachten der Wirklichkeit; im ethischen Leben gilt keine Täuschung, hier herrscht nur ein großes unerbittliches Gesetz, das uns unsre Lebensbahn vorschreibt. Dieses Gesetz ist aber wiederum so allgemein gehalten, daß wir und nur wir für jeden Schritt, den wir tun, neu erwägen müssen, um die Verantwortung dafür tragen zu können. Ferner besteht der Ernst des Lebens in seiner Kampfnatur. Während auf ästhetischem Gebiete sich unsre Sinnlichkeit entweder mit dem Ästhetischen verbindet, oder sich passiv verhält, ist sie auf ethischem Gebiete ein nie ruhender Gegner, nie nachgebend, jeden Augenblick bereit, unsre ethische Wertwelt zu vernichten. Kampf kann wohl, wenn wir fühlen, daß wir Sieger bleiben, uns innerlich erheben, aber nie kann er uns das Gefühl heitrer Sicherheit geben, das wir im Genusse des Ästhetischen empfinden.

### d. Das Träumerische des Ästhetischen.

Eine zweite Eigenart des Ästhetischen, die in diesem Zusammenhang betrachtet werden muß, ist das Träumerische. Im Traum ruht unser Körper mit Ausnahme der organischen Funktionen, ruht die Verstandesarbeit unsres Gehirnes. Nur unsre Phantasie ist lebendig und verknüpft alle Eindrücke, die wir im wachen Zustand empfangen haben, zu losen, unzusammenhängenden Bildern. Werden diese Bilder lebhafter und zeigen sie unter sich einen gewissen Zusammenhang, so erinnern wir uns auch im nachfolgenden wachen Zustand unsres Traumes. Moralisch sind unsre Träume vollkommen belanglos. Auch wenn wir in ihnen noch so schändliche Rollen spielen, auch wenn wir uns im Traume von der dunkelsten Seite unseres Charakters zeigen, so daß wir uns im wachen Zustand darüber entsetzen, moralisch dafür verantwortlich fühlen wir uns in keiner Weise. Anders verhält sich das Traumleben zur ästhetischen Seite des Menschen.

Für die ästhetischen Werte haben die Träume eine viel weitgehendere Bedeutung. Aus Traumbildern haben Künstler, besonders Dichter im weitesten Maße Inspirationen und Eingebungen zu ihren Werken geschöpft.

Das Traumleben ist auch bestimmend für die ästhetische Form eines Menschen. Prosaische Menschen haben auch dementsprechende Träume, die Phantasie die sie im Wachzustand vernachlässigen, ist auch im Traum keine rege. Dagegen werden in der Regel künstlerisch veranlagte Menschen auch über ein reiches und schönes Traumleben verfügen. Diese Tatsache ist wohl mit der Grund, daß man künstlerisches Schaffen und Traum in innige Beziehungen setzt, daß man vom Traum der Musik, der Dichtung, der Kunst spricht. Und in der Tat entbehrt die Gleichung Kunst=Traum auch sonst nicht der Berechtigung. In beiden ist die Phantasie oberste Herrscherin. Sie zeigt sich in beiden als die allmächtige Göttin, die uns Unmögliches für möglich, Wunderbares für Wahrheit, Erwünschtes für Wirklichkeit halten läßt. In beiden gilt das Gesetz der Kausalität nicht in der gleichen Weise wie in der Wirklichkeit. Nicht daß es gänzlich aufgehoben würde, das ist weder im Traum noch in der Kunst der Fall, aber es wird freier gehandhabt, Ausnahmen und Widersprüche werden nicht als störend empfunden, es ist nur ein Mittel unter manchen andern, es ist nicht der langweilige rote Faden der sich überall hindurchzieht. In beiden Reichen fühlen wir uns frei von der sogenannten moralischen Verantwortlichkeit, das heißt der Verantwortung für unser Tun, für jede einzelne Handlung. Wir haben den Eindruck, als ob alles notwendig so sein müßte, als ob nicht wir handelten, sondern als ob ein Es unsre Handlungen energisch bestimmte. Das Traumreich und das Reich des Ästhetischen sind beides ganz selbständige Reiche, die sich in gemeinsamer Weise vor dem Reiche der Wirklichkeit unterscheiden. Sie ziehen uns beide vom Alltag hin-

weg, neue Welten voll seltsamer Schönheit tauchen auf, alles Fade des Alltags scheint wie gebannt. Wir empfinden in beiden nicht mehr die Gesetze und Schwere unsres Körpers, entweder scheint er wie im Zauberschlaf zu ruhen, oder wir fliegen, Geisterwesen gleich, leicht beschwingt durch Raum und Zeit. Sobald wir das Traumreich und das Reich des Ästhetischen betreten; fühlen wir, daß eine große Veränderung mit uns vorgeht, vor jedem Traum und vor jedem ästhetischen Erlebnis stehen gewissermaßen die Worte geschrieben, mit denen Dante seine künstlerische Laufbahn begann: „Incipit vita nova". Wir lassen ein großes Reich hinter uns, das Reich der Wirklichkeit und wissen, daß wir im neuen Reiche umso besser vorankommen, je weniger wir aus dem alten Reiche mit uns nehmen. Alle Sorgen und Ängste, die uns bedrücken, sollen verstummen, dürfen uns fortan nicht mehr schrecken, aber auch alle Wünsche und Begierden müssen schweigen, und nur wenn diese Forderung erfüllt ist, ist unser Traumleben und unser ästhetisches Leben rein und unbefleckt. Wenn diese Reinheit und Abgeschiedenheit vom wirklichen Leben erreicht ist, werden Traum und künstlerisches Leben noch in engere Beziehungen treten, so daß man oft nicht weiß, wo das eine anfängt und das andere aufhört. Man denke dabei nur an Gestalten wie E. Th. A. Hoffmann und Edgar Allan Poe! Eine ähnliche Bedeutung wie der Traum für die künstlerische Inspiration haben die Narkotika. Auch sie haben die Wirkung, uns in mehr oder minder starker Weise der Wirklichkeit zu entrücken, unsere Nerven zu beeinflussen entweder aufregend oder einschläfernd und uns für ästhetische Eindrücke empfänglich zu machen. So gewinnen sie für das ästhetische Leben Bedeutung, können wertvoll werden; . . . wie weit wir uns damit von dem Reiche der ethischen Werte entfernt haben, dürfte wohl jedem klar sein!

## V. Isolation des Ästhetischen.

### a. Intensiv und transgredient.

Mit dem gänzlich verschiedenen Verhältnis zur Wirklichkeit haben wir den Hauptunterschied zwischen den ethischen und ästhetischen Werten behandelt, die andern nachfolgenden gehen aus diesem hervor oder dienen zu seiner Erläuterung und Ergänzung. Im ersten Teil hatten wir den ästhetischen und den ethischen Wert als intensiv bezeichnet, beider Wert beruht auf sich selbst und empfängt nicht erst von einem andern fremden, außer ihnen liegenden seinen Wertcharakter wie die Nützlichkeitswerte. Aber rein intensiv ist der ethische Wert nicht, sondern er schließt in sich etwas, was über ihn hinaus will, deswegen nennen wir ihn besser transgredient. Die ästhetischen Werte aber sind rein intensiv, immanent und isoliert. Es fehlt ihnen jede Zielstrebigkeit, da ja Ziele nur im Leben ethisch verwirklicht werden können und die ästhetischen Werte zum Leben keine Beziehung haben. Aber nicht nur, daß sie vollkommen von der großen in sich geschlossenen Entwicklungsreihe getrennt sind, die wir Leben nennen, auch unter sich haben sie keinerlei Zusammenhang. Jedes ästhetische Werk steht vollständig abgeschlossen für sich da. Die Kunst ist nur ein Begriff, den die reflektierende Wissenschaft nachträglich geschaffen hat, sie ist aber keine Idee (im Sinne Platos), aus der etwa die einzelnen Kunstwerke hervorgingen. Etwas ästhetisch betrachten heißt also, etwas isolieren, etwas aus dem großen Zusammenhang des Lebens und der Wirklichkeit herausreißen und ihm ein eigenes Leben geben. So fängt der werdende Landschaftsmaler damit an, mit Hilfe eines leeren Rähmchens die Natur zu betrachten. Auch zeitlich beruht das Ästhetische darauf, daß wir alles als Moment erfassen und betrachten. Manche Künste gehen ganz im Moment auf, wie Malerei und Bildhauerei, andere, die eine

Dauer verlangen, erfordern aber immer eine zeitliche Abgeschlossenheit, wie das Drama.

Das Ästhetische erfordert Zusammenfassung, Konzentrierung; Romane, besonders geschichtliche, die diese Forderung nicht erfüllen, hinterlassen keinen befriedigenden Eindruck. Ebenso ergeht es andern Werken, die auf andre Weise gegen die Forderung der ästhetischen Isolation verstoßen. Der Künstler kann nämlich in sich den Drang verspüren, Prophet und Reformer zu werden und kann so mit seinen Werken Wirkungen auf die Wirklichkeit beabsichtigen. Damit ist die Isolation gebrochen und eine Zielstrebigkeit, beherrscht sein Werk. Wenn dies der Fall ist, nähert sich der verwirklichte ästhetische Wert den ethischen Werten, wird aber als ästhetisch minderwertig empfunden. Es fehlt ihm das Reine, Echte, es werden Dinge vermischt, die nicht zusammen gehören. Nur in einem Punkte ist im ästhetischen Reiche die Transgredientes erlaubt, nämlich beim künstlerischen Schaffen. Auch der Künstler hat ein Ziel, das er zu verwirklichen sucht, dem er nachstrebt, und für dessen Verwirklichung es sehr auf Richtung und Reinheit seines Wollens ankommt, sein Schaffen ist also in dieser Hinsicht dem Ethischen verwandt. Sobald aber das Ziel erreicht ist, ist jede Spur des Transgredienten verschwunden, abgerundet, in sich geschlossen und seine eigenen Gesetze in sich tragend, so steht das Kunstwerk da.

Schopenhauer faßt die ästhetische Isolation so weit auf, daß nach ihm für das Reich des Ästhetischen nicht einmal mehr der Satz vom Grunde gilt. Ein sehr richtiger Gedanke, wenn er natürlich nicht, was auch Schopenhauers Meinung nicht war, so aufgefaßt wird, als gelte innerhalb des Kunstwerks der Satz vom Grunde nicht, sondern so, daß das Kunstwerk außerhalb der ehernen Gesetze steht, die das Leben bestimmen, und deren wir selbst in unserm Willen uns am bewußtesten werden.

Was wir hier, der Einfachheit halber vom Kunstwerk behaupteten, gilt von jedem Ästhetischen, also auch vom Naturschönen. Die Isolation ist ja nur eine Folge der Scheinnatur des Ästhetischen, da unser Geist nicht zwei kontinuierliche Reiche des Gegebenen, eins der Wirklichkeit und eins des Scheins annehmen kann, so muß das Reich des Scheines eben ein isoliertes sein. Die Scheinnatur des Naturschönen hatten wir aber im vorigen Abschnitt schon nachgewiesen. Auch die Erfahrung bestätigt die isolierte Eigenart des Naturschönen. Wenn wir durch die Natur gehen, so haben wir zunächst nur das Gefühl des Angenehmen. Erst wenn wir einen Teil der Natur herausnehmen, ein Blick auf eine Lichtung im Walde, eine Baumgruppe, ein enges Felsental, stellt sich spontan das Gefühl des Ästhetischen ein, das um so intensiver ist, je enger und begrenzter die Landschaft ist. Gänzlich davon verschieden ist das Gefühl, das das Erhabene in der Natur in uns auslöst. Dieses kommt zu Stande beim Anblicke des Meeres, mächtiger Hochgebirgsketten, einförmiger Ebenen. Das Erhabene läßt uns die Unendlichkeit und Grenzenlosigkeit der Natur ahnen, sein Eindruck auf uns ist kein isolierter, in sich geschlossener, sondern es zieht uns über das Gesehene zum Unendlichen hinaus. So ist das Erhabene dem Ethischen verwandter als das nur Ästhetische. Aber auch von ihm gilt doch noch das Gesetz der Isolation. Denn im Erhabenen fühlen wir das Unendliche doch wieder im Endlichen ausgedrückt. Und zweitens wirkt das Erhabene gerade dadurch, daß es uns aus der Alltäglichkeit dessen, was wir immer vor Augen sehen, herausreißt. Daher wirkt es auch nicht mehr erhaben für denjenigen, der es Tag für Tag vor Augen hat, der Alpenbewohner empfindet seine Berge nicht mehr als erhaben, sondern sie sind ihm etwas Vertrautes, Liebes geworden, auf ihn wirken ganz andere Schönheiten in ihrer Natur, die wir zunächst nicht merken, da sie von dem Eindruck des Erhabenen erdrückt werden.

Auch der ethische Wert ist intensiv, zugleich aber transgredient. Denn in jedem ethischen Werte ist eine Beziehung auf etwas außer uns Gelegenes enthalten, mit jeder Verwirklichung eines ethischen Wertes treten wir in einen großen Zusammenhang ein. Nur wenn die ethischen Werte so zu verwirklichen gesucht werden, daß man sie nur bei sich und für sich verwirklicht, daß die Welt zum Nichts wird, und man ganz allein mit sich selbst ist, verschwindet der transgrediente Charakter des Ethischen, wie es z. B. in der Mystik der Fall ist. Aus diesem Grunde hat aber jede Mystik einen ästhetischen Zug, wird die nahe Verwandtschaft des Schönen und des Guten gerade in der Mystik als Identität empfunden.

### b. Ästhetische Totalität.

Das Ethische tritt als ein Maßstab für die ganze Lebensführung an uns heran. Von unserm Leben soll nichts ausgehen was unmoralisch ist. Die ethischen Werte erheben also an uns den Anspruch auf Totalität. Und diesem gewissermaßen unendlichem Anspruch kann unser endliches Leben nicht genügen, es steht dieser Forderung als Bruchstück gegenüber. Es ist keine irdische Wirklichkeit denkbar, in der auch nur ein ethischer Wert, geschweige die Gesamtheit der ethischen Werte vollkommen realisiert wäre. Sondern je vollkommener wir werden, desto mehr fühlen wir, wie unvollkommen wir noch sind. Die ästhetischen Werte erheben nie den Anspruch, unser ganzes Leben zu beherrschen, sie geben uns aber infolge ihres isolierten Charakters die einzige Totalität, die im menschlichen Leben zu erreichen ist.

Das Tier kann alle in ihm schlummernden Anlagen in seinem Leben entwickeln und zur Wirklichkeit bringen, daher spricht eine heitere Zufriedenheit, die sorglose Unbekümmertheit der Natur aus seinen Zügen. Anders der

Mensch! Seinem Leben fehlt jede Totalität, alles ist abgerissen, kurz unmotiviert, den Anlagen entsprechen keine Vollendungen, den Vorsätzen keine Taten, den Träumen keine Erfüllungen.

Nur ein Gebiet gibt es auf dem der Mensch Totalität erreichen kann, auf dem der Kunst. Mit der Kunst rächt sich der Mensch an der Ungunst seines Schicksals. Im Schaffen des Künstlers nehmen alle die Wünsche, Sehnsuchten, Tugenden und Sünden, die andre nutzlos unterdrücken müssen, und die er selbst im Leben auch nicht verwirklichen kann, Gestalt an. Daher hat jedes echte Kunstwerk etwas schlechthin Vollkommenes.

Was das Ethische erstrebt, erscheint hier verwirklicht, ein ruhendes Sein in sich selbst, ein Losgelöstsein von allem Streben, Wünschen und Begehren. Daher der tiefe Friede, der von jedem Kunstwerk ausgeht, wir fühlen, daß hier Werte einen Ausdruck gewonnen haben, der im tiefsten ihrem wahren Sein entspricht. So kann trotz aller Scheinnatur, trotz aller Isoliertheit den ästhetischen Werten die metaphysische Bedeutung nicht abgesprochen werden.

### c. Der ethische Wert — der Weg zum Heiligen, der ästhetische Wert — Symbol des Heiligen.

Auch die ethischen Werte führen uns zum Absoluten, Heiligen, aber auf direkte Weise, aktiv. Sie zeigen uns unmittelbar unsre seelische Beschaffenheit, sie leiten uns an zum tätigen Leben, zum Kampfe um die Vollkommenheit. Das Ziel lassen sie uns in weitester Ferne erscheinen, sie geben uns nur die eine Gewißheit, daß wir auf dem geradesten Wege zu diesem Ziele sind. So werden immer neue Kräfte in uns wach, ein immer neues Werden, Sichentwickeln hebt an, jeder Stillstand im ethischen Leben ist Rückschritt, jeder Schritt erfordert eine neue Wahl, alles ist eindeutig bestimmt und eine Toleranz irgend einer andern Möglichkeit ist ausgeschlossen.

Die Verwirklichung der ästhetischen Werte ist kein Weg zum Heiligen, sondern sie gibt uns nur die Möglichkeit der Betrachtung des Heiligen. Man könnte höchstens von einem passiven Weg sprechen, insofern als wir im Ästhetischen eine Wertwelt erleben, durch deren Anschauen unser seelisches Sein verändert wird, unser Wille zum Schweigen gebracht und wir selbst indirekt, kontemplativ zum Heil gebracht werden. In der ästhetischen Kontemplation ist jede Wahl, jede Entscheidung ausgeschlossen, ein Gefühl harmonischer Verbundenheit vereinigt uns mit allem, wir sind tolerant im wahrsten Sinne des Wortes. Dies ist nur möglich, weil uns die unmittelbare Anschauung der ästhetischen Werte in harmonischen in sich vollkommenen Kunstwerken gewissermaßen das Vorgefühl einer metaphysischen Welt gibt.

Wir schließen also unsre Betrachtung über die Verschiedenheit beider Werte mit der letzten Gegenüberstellung:

Der ethische Wert = der Weg zum Heiligen

Der ästhetische Wert = das Symbol des Heiligen.



# Lebenslauf.

Geboren am 11. Dezember 1897 in Zörbig Kr. Bitterfeld als Sohn des Lehrers Hermann Rüssel. Besuchte die Volksschule in Helbra, das Luthergymnasium in Eisleben, das Ordensgymnasium der bayrischen Benediktiner in Ettal und das Gymnasium in Heiligenstadt. Auf letzterem bestand ich Herbst 1916 das Abiturium. Ich nahm dann am Kriege teil und kehrte Herbst 1919 aus englischer Kriegsgefangenschaft zurück. Darauf studierte ich auf der Universität zu Münster Staatswissenschaften und Jura bis 1921. Von 1922 ab studierte ich Philosophie zuerst in Münster, dann in Köln.